

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“ erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen, freitags in's Haus vierteljährlich 3 Mark, monatlich 1 Mark, wöchentlich 25 Pf. Einzelne Nummern 5 Pf. Postabonnement pro Quartal 3 Mark. (Eingetragen im VIII. Nachtrage der Postzeitungspreisliste unter Nr. 719a.)

Insertionsgebühr
beträgt für die 3 gespaltene Zeile oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaus, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion und Expedition Berlin SW., Zimmerstraße 44.

Abonnements-Einladung.

Zum bevorstehenden Vierteljahreswechsel erlauben wir uns alle Arbeiter zum Abonnement auf das

„Berliner Volksblatt“

anzuladen. Dasselbe kostet für das ganze Vierteljahr 3 Mark, für den Monat Oktober frei ins Haus 1 Mark.

Bestellungen werden von sämtlichen Zeitungs-Expeditoren, sowie in der Expedition, Zimmerstr. 44, angenommen. Für Außerhalb nehmen alle Postanstalten Abonnements für das nächste Quartal zum Preise von 3 Mark entgegen.

Redaktion und Expedition des „Berliner Volksblatt“.

Das Submissionswesen.

Wie man vernimmt, ist die preussische Regierung damit beschäftigt, eine Revision des Submissionswesens vorzubereiten. Nützlich ist eine Revision sicherlich, doch wird unseres Erachtens das Uebel damit nicht gehoben; wir wünschen Abschaffung des Submissionsverfahrens, wenigstens soweit Staat und Gemeinde dabei in Betracht kommen.

Hören wir zuerst den Haupteinwand an, der von verschiedenen Seiten gegen das heutige Submissionsverfahren vorgebracht wird:

Staat und Gemeinde fragten bei der Vergebung von Arbeiten und Lieferungen in erster Linie nach der größeren Billigkeit und dann erst nach der Dauerhaftigkeit, Gebiegenheit und Schönheit. Dadurch wird nur eine Schuld Konkurrenz befördert, die zum Schaden des Gemeinwesens auf die Preise drückt und die Unternehmer indirekt zu allerlei unzureichenden Mitteln zwingt, welche besonders bei Herstellung von öffentlichen Bauten manchmal schon sich als unheilvoll bewiesen haben und das allgemeine Wohl beeinträchtigen.

Das ist der Haupteinwand, der gegen das jetzige Submissionsverfahren gemacht wird.

Wie eine „Reform“ hier eingreifen soll, ist uns nicht recht klar, und müssen wir erst die Vorschläge der Regierung abwarten, ehe wir uns darüber äußern können.

Die Herren Innungsmeister sind allerdings mit Reformvorschlägen schnell bei der Hand — nach denselben sollen die öffentlichen Arbeiten und alle Lieferungen nur an Innungsmeister vergeben werden. Wir glauben, daß dann die Arbeit erst recht „schlecht und billig“ ausfallen würde, da sie

monopolisiert wäre. Ueberdies giebt es großartige Lieferungen — sagen wir eine Million Eisenbahnschwellen — mit denen sich die Innungsmeister doch wohl kaum befassen könnten; außerdem aber auch allerlei Arbeiten an Eisenbahnen, Kanälen u. s. w., die doch auch wohl nicht von den Innungsmeistern übernommen werden könnten.

Man sagt von einem Kinde, welches in großer Eile auf seinen Teller mehr füllt, als es essen kann: „Deine Augen sind größer, als Dein Mund!“ Den Innungsmeistern kann man zurufen: „Eure Begierde ist größer, als Euer Können!“

Von einer Besprechung der übrigen Reformvorschläge, die uns in der Presse in der letzten Zeit begegnet sind, können wir um so mehr Abstand nehmen, als dieselben derart allgemein gehalten sind, daß ihnen die greifbare Gestalt fehlt. Man redet da von einem „gerechten Preise“, der gezahlt werden soll und der nach dem „allgemeinen Marktpreise“ festgestellt wird. — Der allgemeine „Marktpreis“ aber regelt sich wieder nach Angebot und Nachfrage, ist also auch nur ein Submissionsverfahren im weiteren Sinne. Durch solche Vorschläge kommt man nicht aus dem Irrethum hinaus.

Wir haben oben den Haupteinwand gegen das gegenwärtige Submissionsverfahren, wie er von verschiedenen Seiten gemacht wird, mitgeteilt. Der Generaleinwand gegen dasselbe scheint aber vergessen zu sein.

Durch die Vergebung der Lieferungen und Arbeiten an den Mindestfordernden werden die ohnehin schon so geringen Arbeitslöhne noch tiefer herabgedrückt!

Der Meister — ob Innungsmeister oder nicht — der Fabrikant, der Unternehmer überhaupt — sie suchen alle aus ihren Unternehmungen den größtmöglichen Profit für sich herauszuschlagen. Je geringere Preise sie nun für ihre Lieferungen erhalten, desto geringere Löhne werden sie zahlen. Am Material können sie nicht immer sparen, da dasselbe untersucht wird, aber die Löhne können sie in der heutigen Zeit immer herabdrücken, da das Angebot von Händen die Nachfrage übersteigt.

Da liegt der Generaleinwand gegen das jetzt beliebte Submissionsverfahren.

Und je größer ein Unternehmen, desto größer auch die Gefahr, daß die Löhne auf irgend eine Art und Weise herabgedrückt werden. Man sagt wohl, daß die Arbeiter sich das nicht gefallen lassen, daß sie eventuell die Arbeit einstellen sollen — das klingt recht schön, aber die Unternehmer ziehen dann fremde Arbeitskräfte heran. Wir erinnern uns an die im vorigen Jahre vom preussischen Staate gleichfalls auf dem Submissionswege vergebenen Arbeiten an dem Mainkanal, an welchem schließlich gar keine deutschen Arbeiter mehr beschäftigt wurden, son-

dern nur italienische, die für einen Tagelohn von einer Mark die Arbeiten verrichteten! — — —

Durch des Submissionswesens des Staates und der Gemeinden wird somit die nationale Arbeit geschädigt, das bekannte „billig und schlecht“ wird protegirt, und den nationalen Arbeitern wird der Lohn gedrückt.

Wie verhält sich das mit dem „Schutze der nationalen Arbeit“? Wie verhält sich das mit der „Fürsorge des Staates“ für die nothleidenden Arbeiter? Wie verhält sich das mit der vielgepriesenen Sozial-Reform überhaupt?

Und alle Reformvorschläge werden da nicht helfen. Es muß eine Radikalkur vorgenommen werden — und die ist, daß der Staat, die Gemeinden, wo es eben anginglich ist, selbst den Unternehmer spielen. Dies geht selbstverständlich bei allen größeren Bauten, besonders bei Kanal- und Eisenbahnbauten sehr leicht, aber auch bei vielen anderen Arbeiten und Lieferungen.

Dann würde mit dem Submissionswesen selbst zunächst die dabei stattfindende unwürdige Konkurrenz aufhören; ferner könnte man den Staat und die Gemeinden veranlassen, die Löhne für das „billig und schlecht“ und für die niederen Arbeitslöhne.

Und diese Verantwortlichkeit würde bald schon zu etwas besseren Zuständen nach dieser Richtung hin führen.

Das politische Duell

Ist in Frankreich zu einer Mode geworden, die allgemein bekannt ist. In diesem Punkte haben die Franzosen jedenfalls Rückschritte gemacht. Als im Jahre 1789 und 1790 die degewandten Anhänger des „ancien régime“ darauf ausgingen, die politischen Prinzipienkämpfe persönlich in Duellen mit den Vertretern der neuen Ideen auszuspielen, da protestirte die „öffentliche Meinung“ und legte das Volk sich in's Mittel, indem es seinen Vertretern einfach die Annahme von Herausforderungen verbot, und ein paar der adeligen „Degen“ durch Eintauschen in den Leib des Palais Royal oder National abführte, und zu einer vernünftigen Auffassung der politischen Kämpfe bekehrte. Mit dem Falle der Republik und dem Aufkommen des napoleonischen Kaiserthums kam natürlich auch der Duellenszug, der in der alten Monarchie so arg grassirt hatte, wieder auf, und hat sich leider ununterbrochen, nur bald stärker bald schwächer, bis in die neueste Zeit erhalten. Wenn ein französischer Journalist einen anderen angreift, muß er darauf gefaßt sein, ihm mit dem Degen in der Hand Rede zu stehen; und der Beleidigte ist verpflichtet, Genugthuung auf der Mensur (dem Duellkampfl) zu fordern.

Unsere Ansichten über das Duell, so schreibt die „Hamburger Bürgerzeitung“, der wir diesen Artikel entnehmen, sind den Lesern bekannt. Wir brauchen also nicht noch besonders

Ich fühlte, daß der Jörn des Himmels auf mir ruhte, und daß die Welt mich verabschieden würde, wenn sie erlöste, was geschehen sei. Aber ich vermochte es nicht, ein Geständniß abzulegen. Denn was sollte ich eigentlich gestehen? Oder welchen Zweck sollte dasselbe haben, so lange der Knabe nicht wiedergefunden wurde? Und nun, Jasper, haße mich und verlasse mich, denn in den Augen Gottes bin ich eine Mörderin! Myra weinte bitterlich. Die krankhaften Schwereiten und Selbstanklagen ihres ganzen vergangenen Lebens erschütterten aufs Neue ihr Gemüth.

„Unfinn!“ sagte Jasper fest. „Diese Angelegenheit muß aufgeklärt und entwirrt werden. Muth, Geliebte! Weiß oder vermulde auf Dir noch irgend Jemand etwas von der Sache?“

„Ich glaube, mein Vetter Brigley, denn einmal drohte er mir mit meinem nächsten Gange nach dem Wasserbehälter, aber ich trat ihm lähn gegenüber und schützte ihn meinerseits durch Drohungen ein. Auch Elsa Wallace scheint darum zu wissen.“

In diesem Moment wurde die Thür des Bibliothekszimmers geöffnet und Elsa blickte spähend hinein und entdeckte mit Entsetzen Myra in ihrem Lieblingsstuhle, dem Lehnstuhle ihres verstorbenen Vaters, und Jasper in einem anderen Sessel dicht an ihrer Seite, ihre Hand in der seinigen und seine Augen voll innigster Liebe auf sie gerichtet.

Elsa's unwillkürlicher Ausruf lenkte die Aufmerksamkeit des Paares auf sich. Frau Wallace war in dem Zimmer ihrer Gebieterin gewesen, um nachzusehen, wie sie schlief, und hatte es leer gefunden. Sie suchte eiligst in Park und Garten nach ihr, und da sie ihr dort nirgends begegnete, stürzte sie den verhängnißvollen Weg entlang, der Myra schon wiederholt angezogen hatte. Ihre Nähe war vergebens. Angewollt lehrte sie zurück, um die Dienerschaft zu weden, und nach ihrer Herrin auszusuchen, als ein Geräusch von Stimmen aus der Bibliothek zu ihr drang, und ein Lichtschimmer sie dorthin rief.

„Elsa, treten Sie näher,“ bat Jasper Myron. „Käulein Barth sagte mir, daß Sie der Meinung sind, Sie hätte sich ihres Bräutigams entledigt, indem sie ihn ins Wasser warf.“

„O nein, Sie that es nicht, Sie that es nicht! Wie können Sie nur so etwas von sich behaupten, mein süßes Lamm? Und wenn Sie es wirklich gethan hat, so geschah es im Schlaf und Sie ist so unschuldig daran, wie ein neugeborenes Kind. Warum erzählen Sie solche märkischen Geschichten, mein Engel!“

Feuilleton.

Das Kind des Proletariers.

Sensationroman von U. Rosen.

(Fortsetzung)

Sie kam mit sicherem Schritt näher und näher und gerade auf ihn zu, bis er unter dem Muslin ihres weißen Kleides das Wogen ihres Busens bemerkte und ihre weißen Arme durch das leichte Gewebe des Shawls schimmern sah, welchen sie übergeworfen hatte. Ohne ihn zu bemerken, war sie fast dicht an ihn herangekommen, aber die Liebe Jasper's ließ sich von der Vernunft nicht länger ärgeln. Er schloß sie in seine Arme, er küßte ihr Mund und Stirn.

„Myra, meine geliebte Myra!“ jauchzte er. Das brachte sie zum Bewußtsein. Sie hatte die hohe weißschultrige Gestalt mit den sonnenverbrannten Wägen und dem leicht ergrauten Haar, die in ihrem Wege stand, nicht wiedererkannt, aber seine Stimme schlug vertraut an ihr Ohr.

Es blieb ihr keine Zeit, Fragen oder Zweifel oder Verhärthungen auszusprechen. Ihr ganzes Herz durchdrang der Ton, mit welchem sie ausrief: „O, Jasper, mein Jasper!“

Sie schlang ihre Arme um seinen Hals und schluchzte leise. Jasper murmelte, sie sei unverändert dieselbe, nur lieblicher, und ihn theurer, als jemals. Er sagte ihr, wie er sich die langen, einsamen, qualvollen Jahre hindurch nach ihr gesehnt habe, wie er sich gefürchtet, sie sei verheiratet und wie er sich zuletzt eingebildet, sie habe ihn vollständig vergessen.

Und Myra erzählte ihm, wie sie ihn betrauert und wie sie Wittwenkleider um ihn getragen habe, bis sie vor Kurzem gehört, er lebe noch.

Jasper's Arme hielten sie umschlungen, seine Stimme klang in ihrem Ohr, aber das Gespenst der Vergangenheit stieg um so drohender vor ihr auf. Die lange Einsamkeit, die so verzehrendem Kummer erfüllt und sie kalt und schweigend gegen ihre Umgebung gemacht hatte, zog wieder an ihrem Gemüth vorüber. Sie konnte, sie wollte es nicht länger ertragen. Da stand Einer, der ihr glauben, der sie verstehen würde. Besser, viel besser, er erfuhr die Wahrheit, als daß er sich laufend entlegende derselben fern liegende Dinge einbildete. Er schlen ihr ein Felsen an Kraft und treuer Bestän-

„Jasper,“ sagte sie, „ich habe Dir eine furchtbare Geschichte mitzutheilen.“

„Erzähle mir Alles, nur nicht, daß Deine Liebe für mich erkalte!“

„Das könnte ich nicht sagen,“ erwiderte sie einfach, denn es wäre nicht wahr. Was ich Dir aber eröffnen muß, ist leider eine tief traurige Wahrheit und wird Dir ein Grauen vor mir einflößen.“

„Niemals! Niemals!“

„So laß uns ins Haus gehen. Kommt in das Bibliothekszimmer. Mir ist, als müßte ich sterben, wenn ich das entsetzliche Geheimniß noch länger verschweige. Ich wage nicht, es irgend einem Andern anzuvertrauen.“

Sie gingen auf das Wohngebäude zu.

„Jetzt weiß ich nicht, wie wir hinein gelangen sollen, denn ich weiß nicht, auf welche Weise ich hinaus kam. Es muß durch die westliche Thür nächst meinem Schlafzimmer gewesen sein; jene Thür öffnet sich geräuschlos.“

Sie fanden die bezeichnete Thür offen, Myra führte Jasper in das Bibliothekszimmer und schloß das Gas an.

Und dann erzählte sie ihre lange geheime Leidensgeschichte, von den Briefen, die sie ihm geschrieben und von den an Wohnsinn grenzenden Kummer, den sie empfunden, als sie die Möglichkeit vor sich sah, ihr ihm gegebenes Versprechen nicht erfüllen zu können. Sie berichtete von ihrer Eifersucht auf Janny's Kind, ihre Enttäuschung darüber, daß es lebte und gedieh, von ihrer beständig wiederkehrenden Vorstellung, wie viel besser es für alle Theile wäre, wenn das kleine Wesen stürbe, und von jener entsetzlichen Nacht, in welcher der Knabe verschwand.

„Ich bin überzeugt, daß ich ihn aus dem Schlosse forttrug,“ sagte sie. „Wir träumte, ich hätte ihn in das Refektorium geschleudert, aber in dem Wasserbehälter wurde kein Kind gefunden, obgleich der Nachwächter daselbst behauptete, eine Frau gesehen zu haben, welche um Mitternacht einen Säugling hineinwarf. Ein anderer Mann, welcher vorgab, über des Knaben Schicksale genau unterrichtet zu sein, erklärte, ihn im Felde gefunden zu haben. Ich kann nicht mit Gewißheit sagen, was ich mit ihm that, aber ich fühle unwiderleglich, daß ich den Erden meines Vaters aus seinem Eigentum verdrängte und das Kind ist durch meine Schuld entsetzt, weder eines elenden Todes gestorben, oder es ist in einer lasterhaften, moralisch verpesteten Umgebung aufgewachsen.“

„Ich stand hier inmitten dieser Reichthümer, die ich auf grausame Art erworben und ungerader Weise behalten hatte.“

zu verhindern, daß wir die französische Mode des politischen Duells auf's Entschiedenste mißbilligen, ja verurtheilen.

Und doch sind wir, angeblickt der neuesten Vorgänge, die sich jetzt in Berlin abspielen, fast geneigt, dem politischen Duell, wie es in Frankreich besteht, eine günstige Seite abzugewinnen. Der französische Journalist oder Redner hat, wenn er von Gegnern oder gegnerischen Parteien spricht, stets das Gefühl der persönlichen Verantwortlichkeit — er weiß, daß wenn er Jemanden beleidigt oder beschimpft, er diesem Genugthuung zu geben hat. Und das ist dem Ton der Polemik unzweifelhaft zu Statten gekommen. So wüßte und beißend sich ein Jeder zu sein bestrebt, so vorsichtig werden rohe Ausdrücke vermieden.

Wie ganz anders bei uns! Entsprechend unseren weniger feinen Sitten, war der Ton der Polemik in Deutschland stets ein etwas gröberer, was sich zum Beispiel bei den deutschen Professoren sehr häufig zeigt, die von jeder — natürlich mit einigen Ausnahmen — durch die Abwesenheit attiischer Bildung (und meist auch attiischen Salzes) geblendet haben. Ganz besonders tritt dies aber in der politischen Polemik hervor; und nirgends in ganz Deutschland hat sie einen so brutalen, pöbelhaften Ton angenommen, wie neuerdings in Berlin. Wenn wir lesen, wie die Herren Richter, Stöcker, Henrich, Wagner und Konforten einander in den Wähler-Versammlungen behandeln und tituliren, dann wird unsere Erweiterung über das Fallenlassen der „gebildeten“ Klasse beinahe erdrückt durch unwiderstehlichen Gekl, und wir fragen uns erstaunt: Ist das möglich in einem gebildeten Lande? Die „Schuße“, „Lumpen“, „dunklen Eprenmänner“, „Schwindler“, und ähnliche „epitheta ornantia“ fliegen da, meist angeheftet an ehrenrührige Beschuldigungen, hegedicht durch die Lust — kurz, die Sprache und die Gewohnheiten der Verläuferin auf einem Fischmarkt.

Wir haben die politischen Kämpfe Frankreichs in den letzten Jahrzehnten verfolgt, — die Geister sind dort mitunter noch weit heftiger auf einandergeplagt, als das in Deutschland jetzt der Fall ist, allein solche Organe der Pöbelhaftigkeit sind uns daselbst doch noch nicht vorgekommen. Das Schönste ist, daß ein Priester der Religion der Liebe, und gar ein Hofprediger, die vornehmste, gewissermaßen die leitende Rolle in diesem widerlichen Drogenabbath spielt!

So viel sieht fest: wenn die Herren Stöcker, Richter, Wagner und Konforten für jedes von ihnen gesprochene oder geschriebene Wort sich persönlich verantwortlich fühlen, dann bleiben dem Volke diese ekelhaften Szenen erspart.

Damit soll natürlich nicht gesagt sein, daß wir die Einführung des politischen Duells wünschten.

Aber sollte es denn nicht möglich sein, daß deutsche Politiker und Parteiführer es lernen, die Sprache anständiger und gebildeter Menschen zu reden und zu schreiben?

Politische Uebersicht.

Ausweisungen auf Grund des Sozialistengesetzes. Ein Korrespondent des „Westfälischen Merkur“ schreibt: „Es ist gewiß angezeigt, besonders in unserer raschlebigen Zeit, den Blick hin und wieder rückwärts zu lenken und zu untersuchen, welche Folgen die Maßregeln gehabt haben, die man sich bereits als eine dauernde Reichsinstitution zu betrachten gewöhnt hat. Es sind bisher auf Grund des kleinen Belagerungszustandes ausgewiesen worden: aus Berlin und Umgebung 196, aus Hamburg Altona 210, aus Harburg 89 und aus Leipzig und Umgebung 75 Personen, zusammen 570 Ausweisungen. Da wohl nahezu $\frac{3}{4}$ der Ausgewiesenen verheiratet waren, so kann man sich denken, welche Summe von Glend sich hinter diesen trockenen Jiffen verbirgt. Wenn sich auch die Hintergenossen der Familien der Ausgewiesenen nach Möglichkeit angenommen haben, so sind doch auch die Fälle nicht selten, in denen die Hilfe nicht ausreichte, zumal die Sammlungen polizeilich inhibirt wurden, und wo dann die betreffenden Familien der Armenpflege anheimfielen. Die Ausgewiesenen aber durchziehen als verbitterte Menschen das Land und sind die fanatischsten Apostel ihrer Partei. Den obigen 570 Ausweisungen stehen, soweit uns bekannt geworden, nur 43 Zurücknahmen der Ausweisungen gegenüber, nämlich in Berlin 13, in Hamburg 23 und in Leipzig 1. Ein großer Theil der von der Ausweisungs-Maßregel Betroffenen ist erst aus Berlin, dann aus Hamburg-Altona, später aus Harburg und zuletzt aus Leipzig ausgewiesen worden.“ — Wir glauben, daß der Korrespondent des „Westf. M.“ bei seinen Ausführungen wohl noch hinter der Wirklichkeit zurückbleibt, doch können wir dies nicht mit Bestimmtheit behaupten, da uns gegenwärtig kein authentisches Material zur Verfügung steht.

Der Reichsanzeiger veröffentlicht eine ministerielle Verordnung betreffend die Ausführung des § 2 des Gesetzes gegen den verbrecherischen und gemeingefährlichen Gebrauch von Sprengstoffen.

Verbot. Auf Grund des Sozialistengesetzes ist der Ausruf: „An die Reichstagswähler im Herzogthum Gotha“, welcher mit den Worten beginnt: „Wählet in Stadt und Land!

Elfa hatte sich neben Ngra hingestellt. Und Ihre Gebieterin sagt ferner,“ fuhr Jasper fort, daß Dr. Wrigley daselbe glaube.“

Wrigley ist ein böshafter Teufel,“ entgegnete Elfa, vor Ngra auf die Anie sinkend. „Er haßt meine arme Herrin, und lauert darauf, ihr das Erbe ihres Vaters zu entreißen. Ja, ja, der Schurke sagte auch mir ins Gesicht, sie hätte den Anaben in den Wasserbehälter geschleudert, und er wollte es Ihnen, Herr Baron, und der ganzen Welt zuschreiben, wenn sie es wagen würde, sich zu verheirathen! Aber ich habe dem Schurke erklärt, daß ich, ich es war, welche das Kind ins Wasser warf. Ja, und ich that es, und ich bleibe dabei, und sollte ich den Tod dafür erleiden, ich bleibe bei dem, was ich gesagt. Was das Fräulein Ihnen erzählt hat, gnädiger Herr, ist Unfuss! Elfa Wallace hat das Verbrechen begangen und will die Strafe dafür erdulden!“

O, Elfa, Elfa!“ schluchzte Ngra. „Welch eine Liebe schenkt Du mir! Du gute, treue, liebe Seele, möchtest Schmach und Tod für mich auf Dich nehmen!“

Und aus Furcht vor dieser Drohung kommen Sie zu mir, Elfa, um mich zu warnen, zu Ihrer Herrin nicht von Liebe zu sprechen?“

„Elfa ist bei Dir gewesen, Jasper?“ fragte Ngra verwundert.

„Nur zu Ihrem Besten, mein süßes Herz, nur um Sie vor Kummer zu bewahren.“

„Sie haben es sehr gut gemeint, liebe Frau Wallace,“ sagte Jasper lachend, „denn eine größere Liebe hat Niemand, als daß er sein Leben läßt für seine Freunde. Aber Sie wählen einen falschen Weg, Frau Wallace, Fräulein Barth bedarf eines starken Armes, um sie zu beschützen, einen klaren Kopf, welcher die Schwierigkeiten, die sie umgeben, entwirrt, und eine feste Hand, welche die Rehle des Schurken enge umspannt, und dieses Alles soll ihr werden, Elfa.“

Schwere Fußtritte, welche von den Stufen des vorderen Thores niederstolperten, und heftiges Pochen an der Eingangstür wurden jetzt gehört.

Jasper sprang auf, um nachzusehen, was es gäbe.

„Einen Augenblick!“ rief Ngra Jasper, warte! Die Doria's Elfa, meinen Kenner!“

Elfa eilte in Ngra's Zimmer, und als sie mit der verlangten Waffe die Treppe hinunter kam, traf sie schon den Schlosserwaller, welcher in der jüngsten Zeit die Wohnung angenommen hatte, in der Vorballe halb angekleidet zu schlafen. Jasper ersuchte ihn, die Eingangstür zu öffnen.

Nicht mehr lange kann es dauern“, und unterzeichnet ist „Das sozialistische Arbeiter-Wahlbromite“, verboten worden.

Zur Untersuchungssache wider von Bollmar, Bebel und Genossen wird der „Volkszeitung“ weiter aus Sachsen geschrieben, daß noch die Herren Auer in Schwerin, Diez in Stuttgart und Bieder in München als Beschuldigte vernommen worden sind. Herrn von Bollmar's gegenwärtigen Aufenthalt weiß das Landgericht zu Chemnitz nicht, deshalb macht es bekannt, daß der Offizier a. D. Georg Josef Karl Heinrich von Bollmar als Mitthäter in einer in Chemnitz anhängigen Untersuchung als Beschuldigter zu vernehmen, sein dermaliger Aufenthaltsort aber nicht zu ermitteln gewesen ist. Herr von Bollmar wird aufgefordert, sich zu melden, gleichzeitig werden die Polizeibehörden ersucht, den pp. Bollmar im Falle Betreffens hierauf aufmerksam zu machen.“ — Bollmar hat seinen Wohnsitz bekanntlich in Mittweida, doch hält er sich seit längerer Zeit in München resp. im bayerischen Oberlande auf. Daß sich der Beschuldigte demnach, wenn ihm die Vorladung zu Gesicht kommt, auch stellen wird, ist selbstverständlich. — Vorläufig scheinen nur diejenigen Theilnehmer am kopenhagener Kongresse angebeschuldigt zu sein, welche bei der Rückreise stütz resp. verhaftet worden sind. — Es wird vielfach oermuthet, daß das „Bebeismaterial“ vom sächsischen Justizministerium gesammelt worden ist. In der Hauptfrage bezieht sich dieses Material auf Artikel und Korrespondenzen im „Sozial-Demokrat“, auf Aeußerungen, welche verschiedenen Parteiführer gemacht haben sollen, auf Sammlungen für die Ausgewiesenen und für den Diätenfonds. Bei dem „Material“ spielt der kopenhagener Kongress überhaupt nur eine untergeordnete Rolle und soll selbst wahrscheinlich gar nicht als Angelegenheit, sondern nur als „Material“ dienen. Man kann mit Recht gespannt sein auf die Entwicklung, die dieser Prozeß nimmt.

Holland. Die zweite Kammer wird die Revision des Art. 198 als dringlich behandeln, gemäß dem Vorschlag der Regierung, welcher es für zulässig erachtet, daß die Befassung in Bezug auf die Bestimmungen der Regentenschaft revidirt werde, der in bezug die Thronfolgebestimmungen unberührt lassen will. — Die Auflösung der Kammer erfolgt in den ersten Tagen des Oktobers.

In Belgien, und namentlich in der Hauptstadt Brüssel, ist die Erregung noch sehr groß. Die Art, wie der Justizminister mit den Erkenntnissen der Gerichtshöfe umspringt, erregt die größte Entrüstung. Die von ihm als Advokat für die Kirche vertretenen Ansichten, die von den Gerichtshöfen verworfen worden sind, zwingt derselbe dem Lande im Wege von Zirkularen auf. Die „Independance“ findet das Verfahren geradezu skandalös und fordert auf, daß eine derartige Persönlichkeit, die zur Verachtung der Gesetze und des Rechtes herausfordert, nicht an der Spitze der Justizverwaltung bleibt; sie verlangt, wie auch die übrigen großen liberalen Journale, die Entlassung der Minister Jacobs und Woeste. Darnach ist aber nicht zu denken, sie sind die Seele des Kabinetts und die „wahren Athleten“ Malou's, die sich rühmen dürfen, die Parteigegenstände in einem Grade verschärft zu haben, daß kaum ein gutes Ende abzusehen ist. Die demokratischen Blätter schmähen fortgesetzt den König und die Königin, die Oesterreicherin, und in den Städten, die nicht von den Klerikalen beherrscht werden, sind Demonstrationen gegen König und Königthum an der Tagesordnung. Auch die Armee wird von dem Parteigetriebe angezogen. Wie alltäglich kamen auch gestern Artillerie-Abtheilungen in Brüssel an. Als die Truppe aus dem Bahnhof marschirte, stimmte sie sofort, was das „Brüsseler Journal“ voll Entrüstung dem Kriegsminister demunirt, O! Vandenpeereboom an! Acht Offiziere sind wegen dieses Gesanges zu vierwöchentlichem Arrest verurtheilt worden, weil sie, wie es im Urtheil heißt, ihre Pflicht soweit vergessen haben, wiederholt eine Melodie anzustimmen, welche die Verwechslung mit einem aufrechterischen Liede gestattet!“ Unterdessen fahren die Klerikalen fort, den gesunden Menschenverstand zu verhöhnen. Der Eisenbahnminister Vandenpeereboom fährt im Lande umher, um an allen möglichen kirchlichen Feierlichkeiten Theil zu nehmen, und die Klerikalen Blätter schreiben es seiner Frömmigkeit zu, daß sein Zug niemals entgleise. In der Gemeinde La Hulpe, in der Nähe von Brüssel, haben Priester eine neue „Grotte von Lourdes“ errichtet, resp. eingerichtet, und insceniren Wallfahrten, und dergleichen mehr. — Der gefrige Abend verlief in Brüssel abermals unruhig. Mehrere Volkshäuser durchzogen lärmend und schreiend die Stadt und vor die Redaktion des „Patriote“, wo sich der Lärm fortsetzte; indeß gelang es der Polizei, die Ruhestörer zu zerstreuen. Gegen 11 Uhr konzertirte sich die Bewegung hauptsächlich auf dem Münzplatze; hier schritt die Bürgergarde ein, löschte den Platz und nahm mehrere Verhaftungen vor. — Bei dem Direktor und den Redakteuren des Journals „National“, welches in den letzten Tagen mehrere für die republikanische Staatsform plaidirende Artikel gebracht hatte, sind Hausdurchsuchungen vorgenommen worden. In dem Lokale der republikanischen Liga sind sämtliche Dokumente und Namensverzeichnisse mit Beschlag belegt worden.

Frankreich. Eine Versammlung der unbeschäftigten Ar-

beiter in Lyon, die von 10,000 Arbeitern besucht wurde, schickte eine Deputation an den Bürgermeister, und da dessen Antwort nicht zufriedenstellend erschien, ein Telegramm an den Konseilspräsidenten Ferry mit der Bitte, die Lyoner Verwaltung aufzufordern, unverzüglich den unbeschäftigten Arbeitern, wie der Bürgermeister versprochen, die Werkstätten zu eröffnen. Die versammelten Arbeiter zogen ruhig auseinander. Ferry antwortete umgehend durch den Telegraphen: er könne sich nicht in die Frage einmischen, deren Entscheidung der Lyoner Gemeindevorwaltung zustehe, und er übergebe daher das Gesuch dem Minister des Innern. Heute findet eine weitere Versammlung statt, um über Ferry's Antwort zu berathen. Die Roth in Lyon hat in Folge der Cholera und der Quarantäne in letzter Zeit sehr zugenommen. — Der Polizeipräsident von Paris hat eine projektirte Ausstellung von Säuglingen in Paris untersagt auf Grund des Gutachtens des Medizinalkomitee, welches es für bedenklich erklärte, die kleinen Kinder aus der Provinz kommen zu lassen und längere Zeit in einem geschlossenen Raume bei einander zu halten. — Morgen wird in Rennes ein Arbeiterkongreß eröffnet werden.

Russland. Weil eine Anzahl Studenten zur Jubiläumfeier der Kiewer Universität nicht zugelassen worden war, entstanden zwischen Rektor und Studenten Mißbilligkeiten, in Folge deren zur Feier nur gegen 30 Studenten erschienen, während die übrigen Strafenansammlungen am Sonnabend herbeiführten und Abends in der Rektormohrung die Scheiben einschlugen. Außerdem sind keine Ruhestörungen vorgekommen.

In Spanien haben die Ergänzungswahlen für die Generalräthe stattgefunden. Diese Wahlen sind um so bedeutsamer, als von den 180 Senatoren, welche zu dem wählbaren Theile dieser parlamentarischen Körperschaft gehören, 150 durch die Generalräthe ernannt werden, welche in Gemeinschaft mit den Delegirten der Gemeinderäthe den Wahlkörper bilden. In Madrid selbst sind nunmehr 16 ministerielle Kandidaten gewählt, während 21 den verschiedenen Parteigruppen der Opposition angehören. Von den letzteren sind es insbesondere die Parteigänger Sagasta's und Castelar's, welche Verstärkungen erhalten haben, während die dynastische Linie in Folge der innerhalb dieser Fraktion herrschenden Spaltungen keine besonderen Erfolge erzielte. Eine gewisse Ueberrastung verursachte es, daß eine Anzahl Karlisten in denjenigen Provinzen gewählt wurde, in denen seiner Zeit der Bürgerkrieg herrschte. Die Blätter von Barcelona, Valencia, Saragossa und Bilbao wiesen denn auch bereits seit einigen Monaten darauf hin, daß karlistische Emisäre im Lande umherziehen. Letztere, welche insbesondere von Seiten der Klerikalen unterstützt werden, verbreiten allerlei unwahre Gerüchte über den angeblich bedenklichen Gesundheitszustand des Königs Alfons, sowie über einen bevorstehenden Auffstand Ruiz Korilla's. Diese karlistische Bewegung soll bereits so sehr an Umfang gewonnen haben, daß Sagasta sowohl als auch Castelar entschlossen wären, sogleich nach der Wiederöffnung der Cortes auf die von Seiten des Präsidenten und seiner Anhänger drohende Gefahr hinzuweisen. Auch sind wieder Gerüchte über einen bevorstehenden militärischen Putsch in Umlauf.

Cholera. In Italien starben gestern 213 Personen an der Cholera; davon in der Stadt Neapel 126. Paris, 24. September, Abends. Gestern kamen in den Departements der Ostpyrenäen fünfzehn Cholerafälle vor.

England. Die Admiralität hat die Vermehrung der Kanonenboote und der Torpedos beschlossen, wahrscheinlich in Folge der heftigen Anträge, welche in der englischen Presse gegen den Verfall der Marine laut geworden sind. — Der Afrika-reisende Stanley widerlegt heute in einem Briefe an die „Wochenschrift World“ die Befürchtungen Samuel Baker's wegen des Sudanfeldzuges und weist auf unfehlbaren Erfolg unter General Wolseley's glänzender Führung.

Irland. In Castlewellan, 16 Meilen von Newry, im Norden Irlands, entstanden am Sonntag anlässlich eines nationalen Meetings, bei welchem das Parlamentsmitglied O'Brien und Michael Davitt Reden hielten, erste Ruhestörungen. In Folge der Verhaftung eines angeblichen Unruhestifters zog eine große Volksmenge vor die Polizeistation und begann dieselbe zu demoliren. Die Polizei wurde durch einen Steinhaapel und Revolvergeschüsse zurückgeworfen, worauf das Fortschreiten fortgesetzt wurde. Die Polizei requirirte schließlich Verstärkungen, worauf die Volksmenge zerstreut und die Ordnung wieder hergestellt wurde.

Ägypten. Wie aus diplomatischen Kreisen verlautet, soll dem Ministerpräsidenten Rubar Pascha morgen von den Vertretern Frankreichs, Deutschlands, Oesterreichs, Ungarns und Rußlands eine identische Note zugehen, in welcher bestimmt wird, die in Rede stehende Finanzmaßregel protestirt wird. Der Vorschlag des diplomatischen Vertreters Frankreichs, die Zurücknahme des Briefes Rubar Paschas zu verlangen, solle einer späteren diplomatischen Aktion überlassen werden. Inzwischen sind von Seiten der Verwaltung der Eisenbahnen und des Kollamtes 8000 bezw. 12000 Wfd. Sterl. an das Finanzministerium eingezahlt worden. Ueber die Entschließung der italienischen Regierung war heute noch nichts bekannt.

Ngra hatte sich dem Bette genähert, in welchem nur der Kopf Ruperts über der wollenen Dene sichtbar war.

Sie neigte sich dicht über ihn, um auf seinen Athem zu lauschen.

Ein Blick des höchsten Erstaunens strahlte aus Jasper's Augen, als er Ruperts und Ngra's Gesichter neben einander sah.

„Großer Himmel!“ dachte er. „Ist die Welt blind! Freund!“ rief er Titlow nach, „telegraphiren Sie auch um zwei Polzeileute in Billigung, ich glaube, wir werden sie brauchen.“

Titlow verschwand.

Jasper fuhr fort, Ngra's und Ruperts Bäge zu vergleichen. Während des letzten Jahres war der Jüngling zum Manne geworden. Sein Gesicht hatte an Reife gewonnen. Er hatte die zarte glatte Haut seiner Schwester, ihr Lächeln, ihre edel geschwungenen Braunen, die Schönheit ihrer Stirn und ihren entschieden und doch so milden Ausdruck im Auge und Mund. Zur Verwunderung ersarrt, zeigten seine Bäge dieselbe statuenhafte Ruhe, welche seiner Schwester Kathly für die Welt so unergründlich gemacht hatte.

„Wer ist der junge Mann?“ fragte Jasper.

„Elfa unterbrach ihn. „Si!“ flüsternte sie. „Jetzt fällt es in wirklichen Schlad, Verzeihend“, sagte sie zu Ngra, „und nun wird es ihm bald besser gehen.“

Ngra zog sich leise von dem Krankenbette mit Jasper nach dem anderen Ende des Zimmers zurück.

Rupert Barth schien den Kreislauf seiner Abenteuer vollendet zu haben, der jetzt ungefähr einundzwanzig Jahre umfaßte. Er war in dieser Nacht aus demselben Reservat herausgeholt worden, in welches er einst als Kind geschleudert worden war.

Er war in dasselbe Zimmer zurückgetragen worden, aus dem er als Kind fortgebracht wurde.

Er lag in derselben Kinderstube, in welcher die ersten Wochen seines Lebens vorübergegangen waren.

Mit leiser Stimme erzählte Ngra Alles, was sie von dem Anaben wußte, und was sie bereits Melodien mitgetheilt hatte, die Geschichte Ruperts und Franciscos Doria's.

„Wenn der Arme, Belgierstube wieder genesen ist,“ sagte Ngra, „nimmt er die beiden Erbschaften in Empfang die seiner Väter, er wird mit seiner Braut verbunden, und dann ihm hoffentlich der Sonnenschein des Glückes eben so beschälig lächeln, als ihn bisher sein böser Stern verfolgte.“

(Fortsetzung folgt.)

wird, man darf indessen, wie wir hören, dieser Entscheidung unmittelbar entgegenstehen.

Folgte einer Meldung des Bureau Reuter aus Madras ist in Ambulol ein Bote Gordon's eingetroffen, welcher meldete, daß mehrere Heereshaufen, die sich zur Belagerung von Sennaar vereinigt hatten, wieder abgezogen seien; die Verwundung der Stadt erfolge ohne Schwierigkeiten vom Süden her. Gordon sendete vier Dampfer ab, um der Garnison von Sennaar Hilfe zu bringen, und nach der Rückkehr der Dampfer werde Gordon eine Expedition nach Berber schicken, um der von Kairo kommenden englischen Expedition die Hand zu bieten.

Wahlbewegung.

Eine verbotene sozial-demokratische Volksversammlung, welche zu Wahlzwecken ausgeschrieben war, wurde in München wieder gestattet, da inzwischen der Leiter in der Reichstagswahl bekannt gegeben war.

Im 6. Wahlkreise ist von Seiten der Konservativen der Stadtverordnete Jmer als Kandidat aufgestellt worden. Herr Jmer hat am Diensta-Abend im Ruhmann'schen Lokale einen Vortrag gehalten und in demselben darauf hingewiesen, daß die Handwerker und Arbeiter an Uebelständen leiden, die nur durch die Gesetzgebung beseitigt werden könnten. — Das sei sich recht brav an, und es könne immerhin noch Arbeiter und Handwerker geben, welche die Worte des Herrn Jmer als boare Münze nehmen. Es ist deshalb angebracht auf das Verhalten des Herrn Jmer in der Stadtvertretung hinzuweisen, als es sich um einen Antrag des Stadtverordneten Widnbaß handelte, der dahin ging, den Lohn der städtischen Lehrlingskinder von 19 auf 24 Groschen pro Tag zu erhöhen. Herr Jmer hat damals gegen diesen Antrag gestimmt — 24 Groschen Tagelohn für einen Arbeiter scheint somit dem Herrn Jmer etwas „Unreichbares“ zu sein. — An ihren Freunden soll ihr sie erkennen! — Schöne Arbeiter- und Handwerkerfreunde sind das!

6. Wahlkreis. Wie man uns mittheilt, finden im sechsten Wahlkreis, am Sonntag Vormittag im Eiseller in der Hauptstr. 88 und am Montag Abend im Germania Theater Weinbergsweg 10—11 große Wählerversammlungen statt, zu welchen alle Parteien eingeladen werden sollen.

Lokales.

er. Religion gut — Kopfrechnen schwach, so wird es in Zukunft wohl von unseren Gemeindegliedern heißen. Es soll hier nicht unsere Aufgabe sein, die Erlasse unseres Reichstags oder der Staatsbehörden irgendwie einer Kritik zu unterwerfen, es erregt aber doch Aufsehen, wenn die städtische Schuldeputation eine Verfügung wie die folgende erläßt: „Der Herr Minister der geistlichen, Unterrichts- und Medizinalangelegenheiten hat durch Erlaß vom 24. Juli 1884 angeordnet, daß überall da, wo es die Verhältnisse der Schule ermöglichen, den Kindern ein Wort- und Sachverständnis der sämtlichen Hauptstücke des kleinen lutherischen Katechismus zu geben, wozu vollständig in den Lehrplan der Schule aufgenommen werden. Der Lehrplan für den evangelischen Religionsunterricht in den Gemeindegliederschulen vom 17. Januar 1879 wird daher folgendermaßen ergänzt: a) in Klasse 2 ist in der Katechismus-Lunde auch das vierte Hauptstück, b) in Klasse 1 auch das fünfte Hauptstück eingehend zu behandeln.“ In diesem Erlaß wird nun freilich nicht gesagt, auf Kosten welcher anderer Disziplinen dieses Plus von Religionsunterricht eingeführt werden soll, es muß aber doch wohl angenommen werden, daß die verwehrtete Zeit, welche nunmehr gerade auf diesen Gegenstand verwendet wird, bei den übrigen Lehrfächern in Abrechnung gebracht wird. Man wird schwerlich behaupten können, daß unter den heutigen Verhältnissen unsere Gemeindegliederschulen das „Proletariat der Gebildeten“ besonders vermehren helfen, im Gegenteil, daß, was die jungen Leute unter den bisherigen Umständen an Kenntnissen sich aneigneten, reichte nur nothdürftig aus, um den Anforderungen des modernen Lebens zu genügen. Die Hauptsache bei jedem Schulunterricht bleibt unseres Erachtens nach die, daß dem Schüler möglichst viele Kenntnisse und Fertigkeiten beigebracht werden, die er, wenn er in das wirkliche, soziale Leben tritt, auch tatsächlich verwenden kann. In wie weit das durch das Memoriren kirchlicher Formulare geschehen kann, mag dahin gestellt bleiben, tüchtige Staatsbürger werden hierdurch aber wohl schwerlich erzogen werden. Sollte es sich vielmehr nicht ermöglichen lassen, auch in den Gemeindegliederschulen Vorträge einzuführen, welche dem Schüler einen reellen Nutzen für sein späteres Leben garantieren? Man sieht nicht nur bei Leuten, welche die gewöhnliche Volksschulbildung genossen haben, sondern auch bei solchen, die mit goldener Brille bewaffnet durchs Leben schreiten, häufig auf eine Unkenntnis unserer öffentlichen Zustände und Einrichtungen, die geradezu verblüffend wirkt. Wir wollen uns nicht auf langweilige theoretische Auseinandersetzungen einlassen, soviel aber ist sicher, daß selbst erwachsene Gymnasialisten und theilweise sogar Studenten viel genauer mit den Einrichtungen in den alten Staaten bekannt sind, als mit denen des deutschen Reiches. Wenn das nun schon thatsächlich bei diesen Bevorzugten der Fall ist, so kann es nicht Wunder nehmen, wenn minder Glückliche sich in noch üblerer Lage befinden. Es unterliegt keinem Zweifel, daß die Mehrzahl der Schüler höherer Lehranstalten ganz genau weiß, aus welchen Elementen sich der deutsche Senat oder der Aecopag in Athen zusammensetzte, welche Bevölkerungsklassen damals das Wahlrecht besaßen, welche jungen Leute können — wenn auch sehr oft ohne jegliches Verständnis — endlose römische Gesetze in lateinischer Sprache herbeibringen — ob sie aber auch wissen, wie sich der deutsche Reichstag beispielsweise zusammensetzt, ob sie auch nur die grundlegenden Ideen unserer modernen Rechtsanschauungen kennen, das ist eine ganz andere Sache und wir wagen, das aus eigener Anschauung sehr stark zu bezweifeln. Wir Deutsche wissen es sehr gern und lächeln gewöhnlich recht geschmeichelt, wenn man uns die „gebildete“ Nation nennt. In der That ist dieses Epitheton für uns gar nicht zutreffend, man müßte uns viel besser die „gelehrte“ Nation nennen. Es liegt das unbedingt an der geistigen Erziehung, die uns von Jugend an zu Theil wird. Wir wollen durchaus nicht behaupten, daß wir etwa zu viel lernen, es wird uns aber für unser späteres Leben in den meisten Fällen eine Unmasse unnötigen Ballastes eingepreßt, der höchstens dazu dient, unsere Jugendjahre zu verklämmern und uns veranlaßt, mit einem gewissen Quantum von Gelehrsamkeit verfügen. Man sehe sich einmal einen Deutschen an, der mit der gewöhnlichen Gymnasialbildung ausgerüstet, ins Ausland geht, um sein Glück zu versuchen. Er kann fürchtbar viel, er kennt die Oden des Horaz auswendig, er versteht ganze Bücher des Homer zu deklamiren, er weiß im alten Rom so genau Bescheid, wie ein Spießbürger in seiner Vaterstadt; ob er aber ein nicht allzusehres Rechnungsbuch logisch und folgerichtig auflösen im Stande ist, das ist eine andere Frage. Trotzdem aber glaubt der Deutsche gewöhnlich, wegen seiner großen Gelehrsamkeit überall bevorzugt werden zu müssen, und er erfährt gewöhnlich zu seinem Schrecken zu spät, daß man sich mit gelehrtem Kram viel schwerer durch die Welt schlagen kann, als mit praktischen, leicht anzuwendbaren Kenntnissen. Möglich, daß einzelne Spezialisten große Wissenschaft große Gelehrsamkeit nötig haben, für die große Masse des Volkes ist sie praktisch nicht verwertbar, und es ist deshalb auch nicht nötig, daß man unserer ganzen Erziehung einen so gelehrten Anstrich giebt. Bloßes Auswendiglernen von unverständlichen und unerschöpflichen Dingen tödtet die selbständige Urtheilskraft viel eher, als es dieselbe weckt, und es soll doch die vornehmste und oberste Aufgabe der

Jugendziehung sein, denkende und urtheilfähige Staatsbürger zu erziehen. Man gebe der heranwachsenden Generation lieber weniger mit auf den Lebensweg, aber das, was sie erhält, muß vollkommen beherrschtes geistiges Eigenthum und so beschaffen sein, daß es jeder Zeit mit praktischem Nutzen auf unsere wirklichen Verhältnisse angewendet werden kann.

Der größte Theil der Seestraße gewährt immer noch einen sehr traurigen, ja wüsten Anblick. Die Grundbesitzer, welche die Baustellen seit 10 bis 12 Jahren besitzen, können dieselben nicht verkaufen, weil die Straße noch nicht regulirt worden ist; sie haben ihr Geld jenseits darin stecken. Die Grundbesitzer wollen jetzt dem Magistrat das Land, welches er zur Regelung der Straße benötigt, unentgeltlich abtreten.

a. Billiger Champagner. Der Lederwaarenfabrikant M. am Gesundbrunnen, welcher vor einigen Wochen seine Zahlungen eingestellt hat, ist heut unter dem Verdacht des betrügerischen Bankrotts zur Haft gebracht worden. M. hatte bei hiesigen namhaften Firmen Felle zur Lederfabrikation auf Kredit entnommen und sowohl einen großen Theil der von ihm fertig gestellten Waaren als auch beträchtliche Geldbeträge an Verwandte und Freunde abgeführt, welche ihm weder etwas gezahlt haben noch mit Rücksicht auf ihre ungünstigen Vermögensverhältnisse ihm zahlen können. Als M. seine Zahlungen einstellte, waren realisirbare Utensilien so gut wie nicht vorhanden, auch hatte, wie sich sodann herausstellte, M. Geschäftsbücher überhaupt nicht geführt. Hierzu kam noch, daß M. in den letzten Monaten einen außergewöhnlichen Aufwand in seiner Lebensweise gemacht hatte; es wurden in einem seiner Räume über hundert leere Champagnerflaschen gefunden, und M. hatte, wie er selbst zugab, den darin enthaltenen Champagner mit Freuden konsumirt.

g. Ein entzogener Fahrchein. Ein Droschkentischer hatte in der Leipzigerstraße das Pferd eines berittenen Schuttmanns angefahren, wodurch dasselbe zu Falle kam und der Schuttmann einige Verletzungen erlitt. Da der Schuttmann im Begriff stand, die Menschenmenge zu zerstreuen, welche sich um ein gestürztes Pferd gesammelt hatte, wodurch die Fahrstraße beengt war, so wurde gegen den Droschkentischer nicht wegen Verstoß gegen die Fahrordnung vorgeschritten, wohl aber wurde er wegen Körperverletzung in den Anklagezustand versetzt und auch vom hiesigen Schöffengericht verurtheilt. Diese Angelegenheit beschäftigte noch nachträglich den Bezirksausschuß in seiner letzten Sitzung, weil das Königl. Polizei-Präsidium dem Droschkentischer auf Grund der erfolgten Verurteilung wegen Körperverletzung den Fahrchein entzogen und der Betroffene beim Bezirksausschuß um Aufhebung der polizeilichen Verfügung angetragen hatte. Der Bezirksausschuß erkannte jedoch auf Abweisung der Klage, weil dem Königl. Polizei-Präsidium nach dem Droschkentischer das Recht der Entziehung des Fahrcheins zustehende, wenn der Droschkentischer sich der Körperverletzung schuldig gemacht habe.

g. Einen nach Hunderten zählenden Anstaus verursachte heute Vormittag auf der Kurfürstendamm ein Vorgang, welcher trotz des Ernstes der Situation, in der sich der Betroffene befand, eine große Heiterkeit unter den Zuschauern hervorrief. Ein bei den Vorbereitungen zum gärtnerischen Schmaus des Schloßplatzes beschäftigter Arbeiter war durch seine eigene Unvorsichtigkeit über das eiserne Geländer in die Spree gefallen. Zwar gelang es ihm bald, wegen des niedrigen Wasserstandes der Spree festen Grund zu fassen, doch konnte er ohne Hilfe nicht wieder an die Oberfläche des Schloßplatzes gelangen, da an der betreffenden Stelle die Uferbefestigung fehlte und ohne einen Vorprung oder eine Treppe abgeht. Man brachte daher zuerst ein langes Brett herbei, das man hinunterließ, an welchem der Verunglückte heraufklettern sollte. In der Mitte angelangt, brach aber dasselbe und so wurde die Situation des Armen immer ängstlicher, der sich frampshast an dem Brette hielt und mit den Beinen herumzapfelte. Endlich nahte dem Schwergelächten Rettung durch ein Seil, welches vom Ufer hinuntergelassen und an dem er dann glücklich herausgezogen wurde.

N. Wiedergefunden. Das kleine Töchterchen der Schuhmacher Sperling'schen Eheleute in Rixdorf, welches verschwunden, ist gestern wiedergefunden. Das Kind hatte sich verirrt und fand schließlich auf dem Polizei-Revier Velle-Alliance-Platz Aufnahme. Von hier wurde es den bedrängten Eltern, nachdem sie ermittelt waren, wieder zugeführt. Die Freude derselben war unbeschreiblich.

g. Trotz aller Maßnahmen der Polizei treiben die Prostituirten ihr unsauberes Wesen in der Friedrichstraße. In der Nacht zum Mittwoch kam es wegen einer jener Frauenpersonen wieder zu einem skandalösen Austritt. Dieselbe hatte es gewagt, einen verheirateten Mann, der mit mehreren Freunden vom Bahnhof Friedrichstraße kommend, nach den Linden zu ging, mit unflüchtigen Anträgen zu belästigen. Als dem Herrn, dessen Frau und Eltern kurz vor ihm gingen, die Geschichte doch zu arg wurde, drehte er sich um, stellte die Frauensperson wegen ihrer Unverschämtheit zur Rede und rief einen Wächter herbei, den er beauftragte, das Mädchen nach der Polizei zu führen. Inzwischen hatte aber das Mädchen einen günstigen Moment benutzt und war in einer der Nebenstraßen spurlos verschwunden. — Noch ärger ist das Treiben am Alexanderplatz, wo in späterer Stunde überhaupt kein Ehemann mit seiner Frau gehen darf, will er nicht Zeuge des unflüchtigsten Betragens jener Frauenpersonen sein.

a. Verhaftet. Die Schwindlerin, welche unter dem Namen Max hiesige Schlafstellenvermietinnen dadurch geschädigt hatte, daß sie unter dem falschen Vorgeben aus dem Krankenhaus zu kommen, und Geld von ihren Angehörigen in einem Dorfe bei Wriezen zu erwarten, Obdach und Geldunterstützung erhielt, ist heut festgenommen und zur Haft gebracht worden. Dieselbe heißt Ernestine Marks.

N. Ein entsetzlicher Unglücksfall, bei welchem ein Menschenleben in der größten Gefahr schwebte, ereignete sich heute Vormittag 11 Uhr in der Schraubenfabrik von Stelzner, Schillingstr. 12—14. Dasselbst wollte der Lehrling Röder einen Treibriemen von einer in vollem Gange befindlichen Welle abheben, wurde hierbei von dem Riemen erfaßt und zwischen denselben und die Welle gedrückt. Dem Riemen wurden Arm und Beine mehrfach gedroschen und erlitt er schwere Verletzungen am Kopf. Bewußtlos wurde der Verunglückte per Wälschen Krankenwagen nach dem Krankenhaus in Friedrichshain gebracht. An seinem Auskommen wird gezweifelt.

Polizei-Bericht. In der Nacht zum 24. d. M. erhängte sich ein Mann in seiner, in der Weidenburgerstraße belegenen Wohnung, angeblich wegen Nahrungsorgen und ehelicher Zwistigkeiten. — Am 24. d. M. Vormittags verunglückte der Arbeiter Miegner in der Dampfschneidemühle von Biesener, Waldemarstraße 55, bei dem Wiederauflegen eines herabgefallenen Treibriemens auf die im Betriebe befindliche Welle, indem er von der letzteren erfaßt und in das Triebwerk hineingezogen wurde. Miegner erlitt dabei einen Rippenbruch, sowie Querschnitten des rechten Armes und der Schulter, und mußte nach seiner Wohnung gebracht werden. — An demselben Tage Nachmittags fiel der Arbeiter Carl bei dem Abladen von Kohlen vor dem Hause Ludauerstr. 2 in Folge plötzlichen Anrückens der Pferde vom Wagen und erlitt dabei anscheinend einen Bruch des linken Oberschenkels. Derselbe wurde mittels Droschke nach Weihenbrunn gebracht. — Am Abend desselben Tages wurde ein Mann, in der Alten Leipzigerstraße wohnhaft, erhängt vorgefunden. Lebensüberdruß und Nahrungsorgen sollen die Veranlassung hierzu gewesen sein. — Um dieselbe Zeit entstand in der Neumärker'schen Fournage-Schneure, Sternstr. 1, Feuer, durch welches das ganze Gebäude mit Inbegriff zerstört wurde und zwei Pferde verbrannten. Die Feuerwehr war mit einer Dampf- und zwei großen Handdruckpumpen längere Zeit in Thätigkeit. — Am 25. d. M. früh

brannten im Sargmagazin, Weberstr. 33, Holz und fertige Säge. Das Feuer wurde durch die Feuerwehr in kurzer Zeit gelöscht.

Gerichts-Zeitung.

Die bekannte Privatklage des Reichstagsabgeordneten Dr. Otto Hermes gegen den Assistenten bei der Kriegsalademie Ernst Müller und den Redakteur der „Neuen deutschen Volkszeitung“, Max Liebermann v. Sonnenberg gelangte heute in vierter Instanz vor der ersten Strafkammer hiesigen Landgerichts II zur Verhandlung. In einer am 17. Oktober 1882 abgehaltenen Volksversammlung hielt der erste Angeklagte eine Rede, in welcher er an die irrtümliche Aufnahme des Privatklägers in die dritte Wählerklasse mit einem Steuerfuge von jährlich 27 Mark längere Ausführungen knüpfte. Nach dem in der Nr. 244 der „D. V. Z.“ vom ersten Angeklagten geständig verfaßten Bericht hatte derselbe ausgeführt, daß die Wohlhabenden auf Kosten der ärmeren Klassen ihr Einkommen unterdrücken, was verwerflich sei. Aus diesem Grunde suchten diese Herren auch, sich im rothen Hause am Ruder zu erhalten, und jemand, der sich von der Steuer drücke, wäre nicht würdig, zum Volksvertreter erwählt zu werden. Die erhobene Privatklage richtete sich gegen Müller nur wegen seines Vortrages, gegen den zweiten Angeklagten wegen des Referats. Das Schöffengericht verurtheilte den ersten Angeklagten zu 300 M., den zweiten wegen seiner formellen Verantwortlichkeit aus § 20 des Preßgesetzes zu 100 Mark. Dieser hatte nämlich Beweis darüber angetreten, daß er zur Zeit des Erscheins des Artikels verreist war und angeordnet hatte, daß für ihn ein Stellvertreter bestellt werde. Der Gerichtshof hatte diesen Beweisanspruch mit Rücksicht darauf abgelehnt, daß freiwillige Entspannung kein die Thätigkeit ausschließender Umstand sei. Die von den beiden Angeklagten gegen dieses Urtheil eingelegte Berufung wurde verworfen und zwar vermehrte die sechste Strafkammer Landgerichts I in seinem Urtheil die Rede des Müller mit dem in der „D. V. Z.“ veröffentlichten Bericht, auch lehnte sie die beantragte Beweiserhebung darüber, daß der Angeklagte Liebermann von Sonnenberg vor seiner Abreise eine Vertretung als Redakteur verlangt hat, als unethisch ab. Der Staatsanwaltschaft Kammergerichts hob auf die von beiden Angeklagten eingelegte Revision das Berufungsurtheil auf und verwies die Sache zur anderweitigen Verhandlung an das Landgericht II hieselbst. Bezüglich des Angell. Müller erfolgte die Aufhebung, weil der Berufungsrichter den nicht zur Anklage gestellten Zeitungsaufsatz zum Gegenstand der Aburtheilung gemacht hatte. Bezüglich des Liebermann v. Sonnenberg erachtete das Revisionsgericht die Auffassung des Berufungsrichters für rechtmäßig, daß die Bestellung eines Stellvertreters kein die Thätigkeit ausschließender Umstand sei. In der heutigen Verhandlung bestritt der Angeklagte Müller, daß er die Aeußerungen in dem Zusammenhang gethan, wie sie in seinem eigenen Bericht enthalten sind. Es habe ihm völlig fern gelegen, den Privatkläger zu beleidigen, und er habe nur an der Hand der wahren Thatfache daß Dr. Hermes als Wähler der 3. Klasse aufgenommen, einen anderen Einschätzungsmodus vorgeschlagen und anbeimgelassen, den Personen, die sich zu niedrig einschätzen, das Wahlrecht zu entziehen. Polizeileutnant Schreiber belundet, daß er die Worte der Rede nicht mehr wiedergeben könne, daß er aber nicht das Gefühl hatte, als ob durch dieselben Dr. Hermes hätte beleidigt werden sollen. Lieutenant a. D. Schwarz bestätigt als Zeuge die Angabe des Angeklagten Liebermann v. Sonnenberg. Der Gerichtshof erkannte darauf auf Aufhebung des ersten Urtheils und Freisprechung beider Angeklagten. Der Letztere mußte freigesprochen werden, weil die nachgewiesenen Umstände seine Thätigkeit ausschließen, der Erstere, weil ein Beweis für die in der Klageschrift aufgestellten Aeußerungen desselben nicht erbracht worden sei. Allerdings spreche der Inhalt des Referats dafür, indeß bei dem Bestreiten des Angeklagten läme dieses als genügendes Material zur Ueberführung nicht erachtet werden.

Arbeiterbewegung, Vereine und Versammlungen.

In der Versammlung des Verbands deutscher Zimmerleute (Vollverband Berlin) am 24. d. M. hielt Herr Nic einen interessanten Vortrag über Treppnbau. Zum Verbandsbericht theilt Herr G. Dietrich mit, daß der Verband zur Zeit aus 40 Städten und 3700 Mitgliedern besteht; ferner wurde mitgetheilt, daß am 19. Oktober in Mannheim ein Handwerkerkongress der Zimmerer Süddeutschlands stattfand. Im Verschiedenen stellte Herr G. Dietrich den Antrag: Die Versammlung möge beschließen, daß in den Versammlungen des Verbands nur Mitglieder oder Gäste, welche sich als Zimmerleute legitimiren können, Zutritt hätten.“ Herr Dietrich motivirt seinen Antrag damit, daß in letzter Zeit Fälle vorgekommen sind, in welchen Mitglieder denunziert worden sind, in Folge dessen sind wir gezwungen, strenge Kontrolle zu üben und alle unsicheren Elemente fernzuhalten. Herr Hugo Lehmann trat den Ausführungen des Vorredners vollständig bei und bemerkte, er könne ja von dem Denunziantenthum auch ein Lied singen, jedoch müßte man nicht das Kind mit dem Bade ausschütten; wir dürfen durchaus nicht die Öffentlichkeit ausschließen, das würde den Verband in ein schlechtes Licht stellen, wenn derselbe nach bekanntem Muster (siehe Eugen Richter, Stöcker etc.) hinter verschlossenen Thüren tagen würde. Der Redner stellt hierauf folgenden Zusatz an den Antrag Dietrich und hat denselben annehmen: Von dem Ausschluß werden nicht betroffen Reporter und Gäste, welche dem Vorstand bekannt sind, oder sich bei demselben legitimiren. In der hierauf folgenden lebhaften Debatte traten die Herrn Aliem und Pappi gegen den Zusatz Lehmann ein und baten, den Antrag Dietrich unverändert anzunehmen. Nachdem die Herren Dietrich und Hugo Lehmann ihre Anträge verteidigt hatten, wurde der Antrag Dietrich mit dem Zusatz Lehmann angenommen. Hierauf bemerkte Herr Hugo Lehmann: Da in letzter Zeit die Agitatoren der Gewerksvereine die freien zentralisirten Hilfskassen in unmotivirter und geschäftiger Weise angegriffen, so mache er (der Redner) — es befinden sich ja auch Mitglieder der Gewerksvereine im Verband — auf eine Annonce der Neuen Tischler-Zeitung vom 7. d. Mts. aufmerksam, in welchem Demjenigen eine Belohnung von 10 M. zugesichert wird, welcher die Abrechnungen von sämtlichen Gewerksvereins-Kassen (Hirsch-Dunker), sowie von deren Verbands-, Kranken- und Invaliden-Kassen einsehen und werden entsprechend honorirt. Der Redner erklärte sich bereit, wenn ihm jemand die Abrechnungen verschaffe, würde er, da ihn dieselben interessiren, die Belohnung selbst auszahlen. Hierauf werden die eingegangenen Fragen erledigt. Eine Frage, welche Zeitung die Interessen der Arbeiter vertritt, wurde von den Herren Seigt und Hugo Lehmann dahin beantwortet, daß in Berlin zur Zeit nur das „Berliner Volksblatt“ die wahren Interessen der arbeitenden Bevölkerung vertritt, und ist einem Jedem, welcher bis jetzt dasselbe noch nicht hält, dringend zu empfehlen, vom 1. Oktober auf dieses Blatt zu abonniren. Da weiter keine Fragen vorlagen, wurde die Versammlung geschlossen.

In dem über 400 Mitglieder zählenden Arbeiter-Bezirksverein der Rosenthaler Vorstadt sprach Herr Krohm über die politische Situation. Redner führt in eineinviertelstündiger Rede aus, daß die deutsch-freiknigige Partei trotz ihrem Protest die Interessen des Kapitals und Geldproleten vertritt und nicht berechtigt sei, sowohl in der Presse wie in Versammlungen zu behaupten, daß sie die Forderungen

der Handwerker und Arbeiter hoch hält und für dieselben eintritt. Eine Partei, welche gegen den gesetzlich zu regelnden Arbeitslohn ist, und ferner behauptet, daß die Zahl der in den Fabriken beschäftigten Kinder eine so geringe ist, daß dieselben nicht in Betracht kommen (also indirekt für Kinderarbeit eintritt), eine derartige Partei ist volksfeindlich und nicht volksfreundlich. Der Referent meinte ferner, daß die liberale Partei nicht das Budgetrecht so gewohnt hat, wie sie es eigentlich im Interesse des Volkes hätte thun müssen, ebenso sei die liberale Partei bis jetzt noch niemals für das allgemeine gleiche und direkte Wahlrecht eingetreten, sondern haben sich die einzelnen Führer bei verschiedenen Gelegenheiten dagegen ausgesprochen. Die konservative Partei hat durch ihre Zustimmung zum Krankenversicherungsgesetz, Unfallgesetz, Antrag Adernann, Gewerbegesetz-Novelle u. s. w. genügend dokumentirt, daß sie das Kind nicht ist, und was das Volk in Zukunft zu erwarten hat. Redner zog noch die Kapitalrentensteuer, Spiritussteuer und Zuckersteuer in den Kreis seiner Betrachtungen, und schloß mit dem Wunsche, am Tage der Wahl nur solche Männer zu wählen, welche aus dem Arbeiterstande hervorgegangen sind und durch ihr Wirken und Handeln bewiesen haben, daß sie es wirklich ernst mit der Verbesserung der Lage der arbeitenden Klasse meinen. An der Diskussion beteiligten sich die Herren Dr. Heymann und Ballmüller, und gelangte folgende Resolution zur Annahme: Die Mitglieder des Arbeiter-Bezirksvereins der Köpenicker Vorstadt erklären sich mit den Ausführungen des Referenten Herrn Krohm vollständig einverstanden und verpflichten sich, bei der bevorstehenden Wahl mit allen ihnen gesetzlich zu Gebote stehenden Mitteln dafür zu wirken, daß der Arbeiterkandidat aus der Wahlurne siegreich hervorgehe.

Die Lohnbewegung der Möbelpolierer auf Kastenarbeit, welche am Montag Abend ihren Kulminationspunkt erreichte, wird ungemein begünstigt durch den gegenwärtigen klotigen Geschäftsgang und den herrschenden, fühlbaren Mangel an Arbeitskräften. Auf diese Umstände lauernd, wurde das gewagte Unternehmen entriekt, den Prinzipalen die ultima ratio vorgelegt und die guten Hoffnungen der Interessenten sind nicht getäuscht worden. Soweit der Kommission bis jetzt Mittheilungen gemacht worden sind, sind 21 Werkstätten, darunter 6 der bedeutendsten, dem ersten Ansturm sofort unterlegen, d. h. sie haben die geforderte Lohnerhöhung und Verfüzung der Arbeitszeit bewilligt. In diesen 21 Werkstätten sind 60 Möbelpolierer beschäftigt, dagegen haben nur 4 Werkstätten nicht bewilligt und zwar Bachmann, Köpnickstraße 22, Pfaff, Bringenstraße 86, Unruh, Friedrichsbergstr. 5, Kleist, Grüner Weg 56. Sollte wider Erwarten, der Strik sich in die Länge ziehen, so sind von verschiedenen Seiten bereits Geldmittel zur Verfügung gestellt worden, doch hofft man, mit eigenen Mitteln die Bewegung zum befriedigenden Abschluß bringen zu können.

Zur Lohnbewegung der Schneider fand am Mittwoch Abend in Gradow's Bierhallen wieder eine gut besuchte, mehrstündige und recht animirte Schneiderversammlung statt, in welcher nach Vollzug einiger Lohnkommissions-Ergänzungswahlen der Vorsitzende und Referent der Versammlung, Herr Pfeiffer, seine Mittheilungen über hiesige Verhältnisseverhältnisse und sonstige auf die Lohnbewegung bezügliche Angelegenheiten fortsetzte. Er bezeichnete hauptsächlich die Verhältnisse von Droski (Französische Straße), Fuchs und Gundlach (Markgrafstraße), Hoffmann (Friedrichstraße 50) und Ebenstein (Behrenstraße) als gesundheitschädlich und der sanitätspolizeilichen Beachtung zu empfehlen. Sie alle entsprächen nicht im Geringsten auch nur den bescheidensten hygienischen Anforderungen auf Luft und Licht. Die drei erstgenannten Werkstätten befinden sich — nach Angabe des Referenten — in fast völlig kinstlichen Kellerlokalitäten und bedürfen der permanenten künstlichen Beleuchtung. Im Ebenstein'schen Geschäft, das im Erdgeschoß des Hinterhauses liegt, aber aus einer gleichfalls stickstoffreichen sogenannten „Berliner Stube“ besteht, muß sogar bei nachter Gasflamme (ohne Gylinder und Schirm) gearbeitet werden. Ferner theilte er mit, daß der oben genannte Herr Hoffmann (Friedrichstraße) einen Gesellen durch sofortige Entlassung gemahregelt habe, weil ihm (Herrn H.) hinterbracht worden war, daß derselbe in der jüngsten Lohnbewegungs-Versammlung der Schneider als gewählter Schriftführer fungirte. Als Beweis dafür, daß es bei richtiger und von den Kollegen durch rege Theilnahme unterstützter Agitation durchaus nicht immer erst einer Arbeitseinstellung bedürfe, um die Abstellung schreiender Mißstände und die Bewilligung gerechter Forderungen zu erwirken, sei, wie der Referent bemerkte, auch die

erfreuliche Thatsache zu betrachten, daß der Offiziers-Konsumverein den für ihn arbeitenden Schneidern bereits alle in der jüngsten Schneiderversammlung von denselben erhobenen Forderungen genehmigt hat. Andererseits habe Herr Perls die so kategorisch in Aussicht gestellte Klage gegen seine „Verleumder“ noch immer nicht angehängt. Tadelnd wandte sich der Referent gegen die noch immer andauernde Indolenz der besonders für die Lieferungs-Geschäfte unter den erbärmlichsten Bedingungen arbeitenden Klasse der Schneider, Gesellen wie Kleinmeister, gegenüber der Lohnbewegung. Mit dem bloßen Gerede und Gemurre sei nichts gethan, man müsse handeln und sich aktiv an der Bewegung betheiligen, sein Scherzlein von 10 Pf. wöchentlich zum Generalfonds beisteuern und durch massenhaftes Erscheinen in den Versammlungen deren moralisches Gewicht in der Öffentlichkeit erhöhen. Hieran knüpfte sich eine sehr lebhaft und ausgebreitete interessante Diskussion, an welcher sich viele Redner betheiligten, und in der man sich von allen Seiten aus sprach, daß eine Befreiung der Verhältnisse im Schneidergewerbe nur von der Einführung des gesetzlichen Normalarbeitstages, resp. eines Maximalarbeitstages zu erwarten sei. Große Erregung bewachte sich der in laute Mißfallsbezeugungen ausbrechenden Versammlung, als am Schluß der Diskussion der Vorsitzende erwähnte, daß laut Zeitungsmitteltheilung, der Abgeordnete Richter am 18. d. Mts. in einer fortschrittlichen Vertrauensmänner-Versammlung, die jetzigen Arbeiter-Organisations- und Lohnbewegungsversammlungen für „bloße sozialdemokratische Wablagentationen“ erklärt habe mit dem Bemerkten, „nach den Wahlen würde man von einer Lohnbewegung nicht mehr viel zu sehen bekommen.“ Herr Pfeiffer wies diese „denunciatorische Verleumdung“ — wie er die Richter'sche Auslassung nannte — unter härmlicher Affirmation der Versammlung in scharfen Ausdrücken zurück. In einer einstimmig angenommenen Resolution sprach die Versammlung schließlich ihre Sympathien für die Lohnbewegung und die Lohnkommission aus.

Die letzte Versammlung im alten Lokal von Garendes Bezirksvereins des werksfähigen Volks im 29., 30. und 31. Wahlbezirk fand am Mittwoch, den 24. September statt. Infolge des am 1. Oktober bevorstehenden Abbruchs des Vereinslokals hatten sich noch viele Mitglieder und Gäste zum Vereinsabend gefunden, um Abschied zu nehmen von der dem Verein lieb gewordenen Stätte der bisherigen Thätigkeit des Vereins. — Herr Hildebrandt hielt einen Vortrag über: „Die politischen Parteien, ihr Wüten, für Handwerker und Arbeiter.“ — Redner schilderte die konservative und dann die liberale Partei; erinnerte an den Antrag Adernann, betr. Arbeitsbücher, selbigen Angehendens, kam dann auf die neuere Sozialreform (Krankenversicherung und Unfallversicherungsgesetz) zu sprechen, meint, daß es leicht wäre zu bestimmen, der Arbeiter hat zu den den Klassen die und die Beiträge zu zahlen, daß es aber schwerer wäre, zu ergründen, wo der Arbeiter das Geld zu den Beiträgen hernehmen solle — Von der freikünnigen Partei sagt Redner, daß der Abg. Richter sich nicht ge scheut, am Donnerstag in der Versammlung bei Mohrmann die in der Lohnbewegung stehenden Arbeiter öffentlich der Behörde gegenüber als Sozialdemokraten zu denunzieren. — Redner meint, daß die Arbeiter sowohl wie die Handwerker von den beiden vorgenannten Parteien nichts zu erwarten hätten und daß sie gut daran thun, wenn sie gemeinschaftlich Front machen gegen dieselben, wie überhaupt jeder Arbeiter, der ein warmes Herz für die Arbeiter Sache habe, am Tage der Wahl nicht nur seine Pflicht durch Abgabe seiner Stimme erfüllen, sondern selber als Agitator auftreten müsse, um unserer Sache zum Siege zu verhelfen. — An der Diskussion betheiligten sich die Herren Schmitt, Scheffel und Vadle; während die ersteren beiden Redner sich mehr an den Schluß der Rede des Herrn Hildebrandt hielten und demselben vollständig beistimmten, erklärte Herr Vadle die Gründe für die Forderungen des Maximalarbeitstages und meinte, da die deutsch-freikünnige Partei die Vertreterin des mobilen und die konservative Partei die Vertreterin des immobilien Kapitals sei, so könne der Arbeiter schwerlich auf eine Vertretung seiner Interessen seitens jener Parteien rechnen. — Redner schloß mit den Worten: „Die Arbeiter haben bei der Stadtverordnetenwahl gezeigt, daß sie sich auf gesetzlichen Boden zu stellen wissen und sie werden das auch bei der Reichstagswahl zeigen.“ — Hierauf löste der überwachende Polizeiamte die Versammlung unter Hinweis auf § 9 des Sozialistengesetzes auf. Den Mitgliedern und Freunden dieses Vereins sei mitgetheilt, daß am Mittwoch,

den 8. Oktober, im neuen Vereinslokal von Golde, Vintenzstr. 8, die nächste Sitzung stattfindet.

Die Mitglieder der Zentral-Kranken und Sterb-Rasse der Tischler und anderer gewerblichen Arbeiter (örtliche Verwaltungsstelle, Berlin, Schönhauser Thor) beschäftigten sich in ihrer Versammlung am Mittwoch (Kassenstr. 144) zunächst mit der Arzt- und Medizinfrage. Das Ergebnis der an das Referat des Vorsitzenden Herrn Meißner sich anschließenden Diskussion war, daß der Meißner beauftragt wurde, den Verhandlungen der von den Vorständen der freien Hilfsklassen in Berlin behufs Gründung eines Arztes und Medizinal-Verbandes eingesetzten Kommission beizuwohnen und für freie Wahl bezw. Auswahl des Arztes und für Bezahlung des Arztes durch die Mitglieder selbst, event. mittels vom Ortskommissar zu laufender Post einzutreten. Der zweite Gegenstand der Tagesordnung war ein von Herrn Meißner entworfener, an den Zentral-Vorstand zu sendender Protest, in welchem gegen die Auffassung, welcher zufolge den Mitgliedern, die das 45. Lebensjahr überschritten haben, der Eintritt in die höchste Stufe des Krankengeldes versagt wird, Widerspruch erhoben und das Gesuch an den Vorstand gerichtet wird, die Form der Berechtigung so zu fassen, daß alle diejenigen Berechtigung zum Eintritt in eine höhere Stufe haben, welche dato Mitglieder der Rasse sind, ein nochmaliges ärztliches Gesundheitsattest beibrachten haben und die Anmeldung bis zum 15. Oktober vollziehen, sowie in Erkrankungsfällen während der ersten 6 Wochen mit dem Krankengelde ihrer bisherigen Stufe sich begnügen. Nach einer längeren Diskussion, in welcher Herr Ritter die Gründe darlegte, aus denen die Verwaltungsstelle Berlin C. die Forderung eines nochmaligen ärztlichen Gesundheitsattests in ihren Protest nicht aufgenommen hat, wurde diese Forderung in dem vorgelegten Protest gestrichen, im Uebrigen derselbe gut geheißen. — Herr Meißner theilte noch mit, daß vom 1. Oktober ab der Hauptkommissar Herr Blum Strelitzerstr. 58 wohnen werde.

Das seiner Zeit ausgearbeitete Statut der Metallarbeiter, zur Gründung eines allgemeinen Metallarbeitervereins sämtlicher Branchen, hat seitens des königl. Polizeipräsidiums die Genehmigung erhalten, und werden daher auf Grund dessen alle Gewerkschaften und Kollegen gebeten, ihre Aufnahme so schnell wie möglich zu bewirken; die Annahmen erfolgen in Versammlungen wie in den besagten Bahnhallen, auch in den Stunden des Arbeitsnachweises.

Eine Generalversammlung der Berliner Mitglieder des Kranken-Unterstützungsbundes der Schneider, Kürschner, Posamentierer (C. S.) u. s. w. findet am Montag, den 29. September cr. in den Arminhallen (oberer Saal), Kommandantenstr. 2 statt. Auf der Tagesordnung steht die statuten-gemäße Neuwahl des Lokalvorstandes, und ist es erforderlich, daß alle Mitglieder, welche die Wichtigkeit der Wahl, in Hinsicht auf das am 1. Dezember cr. in Kraft tretende Reichs-Kranken-Versicherungsgesetz erkannt haben, erscheinen. Das Quittungsbuch ist vorzulegen.

Gemeinnütziges.

Die Entstehung der Hühneraugen. Durch anhaltenden Druck auf die Oberhaut dieser oder jener Körperstelle, bildet sich eine hornartige Verdickung; man findet namentlich an dem Fuße, an den Gelenken diese Art Verdickung, diese hornartigen Schwülen, die man mit dem Namen: „Hühneraugen“ oder „Leichdornen“ bezeichnet. Diese entstehen ausnahmslos durch den Druck zu enger Stiefel. Das Hühnerauge hat seinen Namen von dem dunklen Fleck, welcher sich in seiner Mitte befindet. Ist umschließen dasselbe einen weißen Kern, welcher aus fester Kalkerde besteht, und der durch seine Härte die Beschwerden beim Druck auf das Hühnerauge steigert. Säuren lösen diesen Kern und schaffen dadurch Linderung. Um sie aber radikal zu beseitigen, muß man sie entweder ausschneiden oder aber durchsorgen, daß der Druck auf die Hautstelle, dem das Hühnerauge seine Entstehung verdankt, vermieden oder gelindert wird. Das Ausschneiden der Hühneraugen ist insofern gefährlich, als schon häufig dabei der Tod durch Blutvergiftung herbeigeführt ist. Es bleibt daher nur noch übrig entweder den Druck aufzuheben oder die Füße öfters warm zu waschen, und nach Beendigung dieser Prozedur erweichende Pflaster (Seifenpflaster u. s. w.) aufzulegen und in einiger Zeit das Hühnerauge mit den Nägeln auszuscheiden.

Theater.

Königliches Opernhaus:
Freitag: 188. Vorstellung. „Die lustigen Weiber von Windsor.“

Königliches Schauspielhaus:
Freitag: 188. Vorstellung. „Asiunta Leon.“

Deutsches Theater:
Freitag: „Die Welt, in der man sich langweilt.“

Bellevalliance-Theater:
Freitag: Auf Verlangen: „Mutter und Sohn.“

Neues Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater:
Freitag: Zum ersten Male mit neuer Ausstattung: „Gaspardone.“

Walhalla-Operetten-Theater:
Freitag: „Koska.“

Central-Theater:
Freitag: Alte Jakobstraße 30. Direktor: Ad. Ernst.

Freitag: Zum 57. Male: „Jäger-Liebchen.“ Gefangenspoße in 4 Akten von L. Treptow; Couplets u. Quodlibets v. G. G. G. Musik von G. Steffens. Kassen-Eröffnung 6 1/2 Uhr, Anfang der Vorstellung 7 1/2 Uhr.

Ostend-Theater:
Freitag: Gastspiel des Herrn Heimerding: „Das Kreuz im Walde.“

Victoria-Theater.
Freitag: „Wallensteins Lager.“ „Die Piccolomini.“

Residenz-Theater:
Direktion: A. Anno, Blumenstraße 9.
Freitag: Zum 14. Male: „Die Sirene.“ (La Flamboyante.) Vorher, zum 14. Male: „Der erste April.“

Konigsstädtisches Theater:
Direktion: Josef Firmans.
Freitag: Eiftes Gesamtgastspiel der Alliputaner. (Die Neben Twerge). Zum 10. Male: „Robert und Bertram.“ Große Poffe mit Gesang und Tanz in 4 Abtheilungen von G. Käder.

Wallner-Theater: „Hotel Blancmignon.“

Alhambra-Theater.

Wallner-Theaterstr. Nr. 15.
Freitag und folgende Tage:

Die Reise durch Europa.

Gr. Ausstattungsdreifache mit Gesang in 6 Bildern von B. Godelly. Musik von Th. Franke. 1. Bild: In Pyramont. 2. Bild: Auf Helgoland. 3. Bild: Ein Künstlerfest auf der Wartburg. 4. Bild: Berliner Salon-Tiroler. 5. Bild: Die Stimme von Portici. 6. Bild: Eine Nacht in Venedig.

Entrée 30 Pf. Anfang 7 1/2 Uhr. Pons haben Wochentags Giltigkeit. [816]

Verantwortlicher Redacteur A. Cronheim in Berlin. Druck und Verlag von Max Sading in Berlin SW., Bauhofstraße 2.

Arbeitsmarkt.

864) C. Barbierlehrling verl. Schäffer, Heilige., Saliyerstr. 117.

865) C. Schuhmacherslehrling verl. A. Habicht, Wilhelmstr. 111.

Eine Frau zum Zeitungstragen verlangt die Sped. Bernauerstr. 31. [877]

Damen- und Kinderkleider jeden Genres fertigt billig Elisabeth Schenk, Muslawerstr. 28, Hof. part. 746

Unentgeltlicher Arbeitsnachweis der Metallarbeiter, Ritterstr. 123, Restaurant S o d i e, Morgens und Abends von 8-9 Uhr. Dasselbst erhält ein tüchtiger Vorkler, der auf Gehänge eingearbeitet ist, unter guten Bedingungen Stellung nach außerhalb. [868]

Die Zahlstelle des Fachvereins der Gärtler und Berufsgenossen ist Montag, Abends von 7 1/2-9 Uhr, bei L. Fellner, Ritter- und Bringenstr. Ede. [845]

Allgemeine Versammlung

der Weber, Tuchmacher, Kaschmacher, Posamentiere, Strumpfwirter, Spinner, Appreteure, Färber, sowie aller der Textil-Industrie angehörigen Arbeiter

Sonntag, den 28. Septbr. 1884, Vormittags 10 Uhr, in Bräuer's Salon, Große Frankfurterstr. 74-75.

Tages-Ordnung:

1. Der Begriff des Arbeitgebers und Arbeitnehmers innerhalb unseres Berufszweiges, sowie Stellungnahme zu der Kranken-Versicherung.

2. Berathung über den Anschluß an die Chemnitzer freie Hilfskasse.

Im Interesse der Sache werden alle selbstständigen Arbeiter dringend eingeladen. [869]

Mitglieder-Versammlung

des Vereins zur Wahrung der Interessen der Klavierarbeiter

findet Sonnabend, den 27. d. Mts., Abends 8 1/2 Uhr, Kommandantenstr. 77-79, Gradow'sche Bierhallen (unterer Saal), statt. 1. Vortrag des Tischlermeisters Herrn Wita n Thema wird in der Versammlung bekannt gemacht. 2. Wahl eines Kassen-Revisors. Quittungsbücher legitimiren. 3. Verschiedenes und Fragekasten. Neue Mitglieder werden aufgenommen. Um pünktliches Erscheinen ersucht [871]

Gürtler-Gesellschaft.

Die Beerdigung unseres Kollegen Ernst Grünberg findet heute, Freitag, Nachm. 4 Uhr von der Leichenhalle des Thomas-Kirchhofes statt. (Ruhkaffe.) Um zahlreiche Theilnahme ersucht [866]

Bur pünktlichen und zeitigen Besorgung des „Berliner Volksblatt“ sowie jeder Zeitung empfiehlt sich die Expedition J. Bankowsky, Andreasstraße 66. [863]

Verein zur Wahrung der Interessen der Korbmacher Berlins und Umgegend.

Sonnabend, den 4. Oktober 1884, Abends 8 Uhr.

Wrangelstr. 9-10 in der Urania

Stiftungsfest

verbunden mit Konzert und Theater. [814]

Billets à 30 Pf. sind zu haben bei den Herren: C. Schall, Bringenstr. 46; G. Röhner, Waldemarstr. 14; F. Jungnickel, Weißensburgerstraße 80; S. Steinike, Landsbergerstraße 115; S. Grellett, Langestr. 92.

Der Vorstand

Keine Handarbeit ist so lohnend und amüsant, wie praktische Handweberei für Damen und Kinder. Namentlich zur Herstellung von Weihnachts-Arbeiten sehr empfehlenswert.

Die patentirten Webe-Apparate (Webe-Apparate) nach Breite 8, 10, 12, 20 RT. mit angefangener Arbeit 1-5 RT. mühen werden stets versandt von der Erfinderin

(D. R. P.) [842]

E. Wernicke, geb. v. Hackewitz.

Die Handweberei ist täglich zu sehen

Berlin, 32. Königgräberstr. 32.

Die Zeitungs-Spedition v. C. Mücke L.

Rosenthalerstr. 46 (Rothe Apotheke.)

empfiehlt sich zur pünktlichen und prompten Lieferung aller Zeitungen des „Berliner Volksblatt“ im Norden, Jentram, Osten und Umgegend, und liefert dieselben bis 1. Oktober gratis. [886]

Allen meinen Freunden und Bekannten empfehle mein

Weiß- und Bairisch-Bier-Lokal.

870) E. Werschke, Adalbertstr. 16.

C. Schlast, 3. verm. 1. Dlt. d. Kobaret, Raunonstr. 14, v. 2 Tr. [887]

C. Schlast, zu vergeb. Müdersdorferstr. 41, Hof 3 Tr. [888]

Für 2 Herren saubere Schlafstelle Reichenbergerstr. 161, vorn 3 Tr., d. Hoffmann. [889]

Eine Schlafstelle 3. verm. Schützenstr. 14 b. Dellwig. [890]

Allein meine Freunde und Bekannten empfehle mein

Weiße- und Bairisch-Bier-Lokal.

870) E. Werschke, Adalbertstr. 16.

C. Schlast, 3. verm. 1. Dlt. d. Kobaret, Raunonstr. 14, v. 2 Tr. [887]

C. Schlast, zu vergeb. Müdersdorferstr. 41, Hof 3 Tr. [888]

Für 2 Herren saubere Schlafstelle Reichenbergerstr. 161, vorn 3 Tr., d. Hoffmann. [889]

Eine Schlafstelle 3. verm. Schützenstr. 14 b. Dellwig. [890]

Die Zukunft des Handwerks.

Unter dieser Ueberschrift bringt die national-liberal-konservative (Böhmerische) „Sozial-Korrespondenz“ einen Artikel, welcher der Beachtung wohl werth ist. Hören wir also:

Nichts ist tragischer und zugleich erbitternder, als unverschuldetes Unglück. Es häumt sich der moderne Mensch auf, wenn er in den antiken Schauspielen ein unwillkürliches Fatum walten sieht, und doch wird die Nacht desselben auch von ihm oft genug empfunden, vor Allem in den Kämpfen ums Dasein, im wirtschaftlichen Leben. Auf der Scholle seiner Väter nährt sich in ehrlicher Arbeit der Fuhrmann, der Gastwirth, der Schmied. Da kommen Fremde und messen und traciern und bauen schließlich eine Eisenbahn. Bald fahren alle die Hunderte von Reisenden, welche ehemals den Fuhrmann, den Gastwirth, den Schmied u. A. in Nahrung setzen, rasch vorüber, und langsam und unverschuldet müssen spätere Leute verkümmern, ohne daß man sich ihrer annimmt, denn die Eisenbahn bedeutet einen Fortschritt, welchem die Gesammtheit in ihrem eigensten Interesse Vorzug leisten muß. Nicht besser ergeht es vielen kleinen Handwerkern. Im Schweiß ihres Angesichts haben sie sich ihr Brot erarbeitet. Da kommt die moderne Industrie und erobert sich auf Grund ihrer überlegenen Kräfte, mit Hilfe von Kapital und Maschinen, von Kredit und Reklame den größten Theil des Absatzmarktes. Es arbeitet die Großindustrie, weil sie mit Hilfe aller Fortschritte und massenhaft erzeugt, durchweg billiger und nicht selten auch besser und gefälliger, so daß der Handwerker nicht konkurriren kann und mühsam nur solchen Arbeiten leben muß, welche die Großindustrie nicht machen kann oder nicht machen will. Mit der unwillkürlichen Allgewalt des antiken Fatums strebt die Großindustrie auf und drängt das Kleingewerbe in den Hintergrund. Nicht am Ende, sondern inmitten dieses Prozesses steht die Gegenwart und sondert die lauten oder leisen Klagen Derjenigen, welche in dem Kampf ums Dasein unterliegen, ohne recht helfen zu können.

„Wer die Thatsache dieser Entwicklung anzweifelt, kann sich auf Schritt und Tritt eines Besseren belehren. Fast allerwärts verkümmert der kleine Gewerbsmann, fast allerwärts wird der große größer, selbst da, wo, wie bei der Schneiderei, der große Konfektionär schlechter, und in Folge dessen mindestens nicht billigere Waare liefert, als der kleine Schneider. Und daß es so kommen, daß der Kleingewerbetreibende unterliegen mußte, daß die Großindustrie noch immer mehr triumphirt wird, das hat recht drastisch, freilich ohne es zu wollen, die internationale Ausstellung von Motoren und Werkzeugmaschinen für das Kleingewerbe“ gezeigt, welche vom Juli bis Oktober d. J. in Wien veranstaltet worden ist. An und für sich betrachtet ist diese Wiener Ausstellung nicht der Ernüchterung werth, denn sie ist ärmlich, bunt und sammengewürfelt und lenkt durch ungeschicktes Arrangement zu Gunsten einiger für den äußeren Effekt bevorzugter Spielereien die Aufmerksamkeit von ihren ersteren Theilen ab. Allein sie hat dennoch ihre Verdienste. Einmal veranschaulicht sie mit ihren Motoren, daß dieselben für den Handwerker heute noch zu theuer, wie die Gasmotoren, oder zu unpraktisch, wie die Dampfmaschinen, oder zu unpraktisch, wie die Wassermotoren sind. Sodann lehrt sie, daß auch mit Hilfe der besten Werkzeugmaschinen allein, wie sie die Großindustrie verwendet, der Kleingewerbetreibende nicht auskommen kann, es sei denn, er trete aus der Reihe derselben und werde ebenfalls Industrieller.

Da findet sich u. A. eine höchst sinnreiche Schuhmaschine, der eiserne Schuhmacher genannt, erfunden von dem Deutschen Amerikaner Reals, welcher einer alten deutschen Schuhmachersfamilie entstammt und in Nordamerika, wo der Mangel an Arbeitskräften dazu drängte, leistungsfähige Schuhfertigungsmaschinen konstruirte. Wer um den Preis von etwa 4500 R. Maschinen konstruirte hat. Wer um den Preis von etwa 4500 R. den eiserne Schuhmacher nebst einer Hilfsmaschine erwarb und darauf arbeitet, kann so viel Schuhe oder Stiefel anfertigen, als ob er mit 5 Gesellen thätig wäre. Angenommen, daß diese Maschine an Zinsen und Amortisation etwa so viel erfordert, als ein Geselle an Lohn, so würden immer noch zwei Drittel an Arbeitslohn zu ersparen sein. Es haben nun mehrere kleine Meister, theilweise auf Kredit, diese neue Maschine angeschafft, aber, wo das mit glücklichen Erfolge geschah, sich alsbald aus Handwerkern in Fabrikanten verwandelt. Mit solcher Maschine können Hunderte gemacht werden, wo sonst nur Duzende fertig wurden.

„Da, mit solcher Maschine müssen sogar Hunderte ge-

macht werden, um dieselbe möglichst auszunutzen. Um Hunderte von Stiefeln und Schuhen abzusetzen, ist nun aber eine geschäftliche Organisation erforderlich, wie sie der einzelne Handwerker nicht wohl nachbilden kann, mit billigen Preisen, stetem Angebot, moderner Reklame u. c. Wer eine Maschine vortheilhaft betreibt, sucht sich mehrere anzuschaffen und wird Großfabrikant. Jede Maschine macht aber fünf Arbeiter überflüssig, und jeder Fabrikant raubt vielen Kleinmeistern die Kundenschaft. Eine so ausgezeichnete Maschine sollte eigentlich, so könnte man meinen, um solche Ungleichheiten zu vermeiden, jedem der 250 000 Schuhmacher des deutschen Reiches gewünscht und geschafft werden. Allein dann stünde es erst recht schlimm. Denn da die Maschine fünfmal so viel fertigt als der einzelne Arbeiter, so würde entweder eine Ueberproduktion von vier Fünftheilen in Aussicht stehen oder 200 000 der Schuhmacher Deutschlands überflüssig sein.“

Soweit kann man mit dem Artikel durchweg einverstanden sein — er entspricht den Thatsachen, und einer vernünftigen Auffassung. Wenn nun aber in den nachfolgenden Ausführungen das genannte Blatt von dem korporativen Geiste spricht, welcher das Uebel haben soll, und zwar derart, daß das Kleingewerbe im Großen und Ganzen unter denselben Bedingungen produziren und verkaufen soll, wie die Großindustrie, und daß dies geschehen soll durch Produktionsgenossenschaften, so übersteht der Verfasser nur eins, daß dann das Kleingewerbe aufgehört hat, Kleingewerbe zu sein, daß es zur Großindustrie geworden ist; so übersteht der Verfasser ferner, daß dann weder von Handwerker mehr die Rede sein kann, noch von Handwerkern, da alle Mitglieder der Produktionsgenossenschaft dann im Dienste der Großindustrie, d. h. nicht der privaten, sondern der gesellschaftlichen stehen werden.

Wenn man das Handwerk, das Kleingewerbe heben will, indem man es vollständig vernichtet und zur Großproduktion überführt, so find wir damit völlig einverstanden, es ist dies eben der Gedanke, den wir schon mehrmals ausgeführt haben.

Doch hören wir den Schluß:

„So stünde denn unabwendbar breiten Gruppen des Kleingewerbes mit der Einführung neuer Maschinen weiteres stilles Gend bevor, welchem es langsam erliegen müßte? Niemand wird es wagen, die Frage absolut zu verneinen. Aber ebenso wenig ist es statthaft, Tausende von ehrlichen Arbeitern mit ihren Familien dahindringen zu sehen, nur weil sie nicht genug Kapital, Spekulation und Beweglichkeit besitzen, um der überlegenen Konkurrenz der Industrie erfolgreich begegnen zu können. Da an die Abschaffung der neuen Fortschritte und Maschinen nicht zu denken ist, einmal mit Rücksicht auf die übrigen Länder, sodann, weil sie, indem sie die Herstellungskosten erniedrigen und die Massenproduktion ermöglichen, zwei Hauptanforderungen der modernen Volkswirtschaft erfüllen, so müssen dem Kleingewerbe alle diese Fortschritte und Maschinen, welche bisher im Wesentlichen dem Großbetriebe vorbehalten zu sein schienen, zugänglich gemacht werden und zwar derart, daß das Kleingewerbe im Großen und Ganzen unter denselben Bedingungen produziren und — was nicht zu übersehen ist — auch verkaufen kann, wie die Großindustrie. Anknüpfend an gute alte deutsche Ueberlieferungen, wird der korporative Geist, wie er das deutsche Handwerk im Mittelalter zu großen Taten und Erfolgen befähigte, in neuen Formen zum Zwecke der Organisation des Handwerks zu genossenschaftlicher Produktion und Distribution wieder zu beleben sein und zwar mit allen Kräften und, wenn das Handwerk zu solchem Beginnen sich nicht aus eigener Kraft aufzuraffen vermag, mit Hilfe werththätigen Beistandes von außen. Das ist das Problem der Gegenwart, von dessen Lösung die Zukunft des Handwerks abhängt.“

Wenn wir recht verstehen, kann mit dem „werththätigen Beistand von außen“ doch wohl nichts anderes, als Staatshilfe in Form von Kreditgewährung, oder, wie es jetzt bei der Staatshilfe üblich ist, in Form von Bausgarantie gemeint sein.

Was aber den Handwerkerassoziationen recht ist, das ist den Arbeiterassoziationen billig.

Wir sind's zufrieden und gratuliren dem Professor Dr. Böhmer zu seiner Belehrung, aus dem wüthenden Gegner

daß der Boden zum großen Theil aus Laterit besteht, d. h. aus verwittertem Gestein, welches das Wasser durchläßt, also dünnen Boden trotz heftigem Regen bildet. Südlich vom Kongo bleibt der Regen manchmal mehrere Jahre lang aus, und nördlich von dem Fluße unterliegt die Menge des jährlichen Regens großen Schwankungen von 1000 mm. Wenn ferner die Lufttemperatur sich zwischen 15 bis 34° C. bewegt, so wird dagegen der Erdboden bis auf 60 bis 84° C. erhitzt. Daher ist und bleibt Innerafrika ein Steppen- und Savannenland, nur an Wasserläufen und deren tief eingeschnittenen Thälern findet man sog. Galeriewälder, die sich von Grundwasser an See, Fluß und Bachufer nähren, wogegen Regenwälder nur da zu finden sind, wo ausreichender Regen fällt, was nur an einigen Orten geschieht, an der Westseite der Gebirge. In den Steppen wächst das harte Gras büschelförmig, Sträucher und Bäume erscheinen aber niemals ein Wald. Weil man das düre Steppengras alljährlich niederzubrennen pflegt, so wird dabei viel junger Holzwuchs vernichtet oder bei einmaliger Bestellung zum Anbau ausgerottet. Lateritgebiete sind also Hungergebiete, weil bei kurzer oder schwächer ausfallender Regenzeit Getreide und Pflanzungen verdorren.

Die Theilnahme Deutschlands am Handel im Kongogebiet ist größer als man meint, namentlich hat Voermann eine Dampferlinie nach Ober- und Nieder-Guinea eingerichtet und verschifft von Hamburg aus viel Lauschaaren, denn der Handel nach Afrika ist in stetem Steigen begriffen; doch darf man ihn nicht überschätzen, denn die Hauptausfuhrprodukte Afrikas, Elfenbein, Kautschuk u. s. w., sind über ein Gebiet von der Größe Europas zerstreut und im Export oft recht schwankend. Würde man die Waaren in größerer Menge erhalten, so müßten die Preise sinken, die Unkosten sich nicht lohnen. Afrika bringt jährlich etwa 750—800 Tonnen Elfenbein auf den Markt, wo die Tonne mit 2000 R. bezahlt wird. Um diese Tonne Elfenbein zu schaffen, muß man ein Gebiet von der Größe Württembergs und Badens durchsuchen und sodann die gewonnene Waare auf Landwegen und Negerschultern forttransportiren.

Dazu kommt nun eine sandige Flachküste in Nieder-Guinea mit einer heftigen Brandung, Caloma genannt. Die Schiffe müssen draußen weit von der Küste onfern und ihre Waaren auf Booten ans Land und durch die Brandung befördern,

einer gefunden Sozial-Reform ist er ein Anhänger von Lehren geworden, die er früher aufs Eifrigste verfolgte, aus dem Saulus ein Paulus.

Korrespondenz.

Aus der Sitzung der städtischen Schuldeputation. Durch erfolgte Neueinteilung der Stadtbezirke ist auch die anderweitige Bestimmung der Schul-Kommissionsbezirke erforderlich geworden. Die städtische Schuldeputation hat in dieser Beziehung den Vorschlägen des Deputierten Stadtrath Löwe zugestimmt. Schließlich kamen noch einige Lehrerwahlen, Personalien und Disziplinarangelegenheiten nach den Vorschlägen der betreffenden Herren Deputierten zur Erledigung.

Herrn Ludwig Löwe zur Beachtung! Einer der reichsten Männer Sachsens ist am 15. September in Grimmitzschau begraben worden. Es war ein Herr Karl Wummert. Derselbe war in den 40er Jahren als ein armer Braubursche in Grimmitzschau eingewandert und am Ende seiner Tage war er Besitzer einer großen Brauerei, zweier Rittergüter, eines Kohlenbergwerkes und eines großen Baarvermögens. — Dieser Mann sagte auch oft zu seinen Lebzeiten: „Blickt auf mich, „ehrlische Arbeit“ hat mich so weit gebracht!“ Da nun Herr Ludwig Löwe es noch nicht so weit gebracht hat, als Herr Wummert bei seinen Lebzeiten, so hat ersterer auch nicht so viel „ehrlische Arbeit“ verrichtet, als letzterer. Ja! Ja! es ist so eine Sache, mit der „ehrlischen Arbeit“, die einen Menschen unter allen Umständen nähren soll.

Bauer, das ist etwas anderes! Das „Deutsche Tagebl.“, welches bekanntlich weder Juden, noch Judengenossen, auch keine getauften Juden leiden kann, veröffentlicht einen Aufruf des Deutschen Kriegerbundes, unter welchem an dritter Stelle der Name des Kommissionsraths Schlesinger als Schatzmeister prangt. In Geldsachen scheint sogar bei dem „Deutschen Tageblatt“ die „Ungemäßlichkeit“ aufzuhören.

Die Einrichtung der elektrischen Beleuchtung im Rathhause betreffend, schreibt man der „Staatsb.-Ztg.“, daß dieselbe zunächst in den Restaurationsräumen des Rathhauses (jedenfalls bis zum künftigen Monat) und dann sofort auch im Sitzungssaale der Stadtverordneten ausgeführt werden soll. Die Verzögerung der Vollendung der Einrichtungen hat ihren Grund darin, daß die in Deutscher A. B. von der ausführenden Aktiengesellschaft bestellten Gasmotoren — 2 Maschinen a 25 Pferdekraft — noch nicht geliefert sind. Die Leitungsdraht zur Glühlampen-Beleuchtung im Rathhauskeller sind schon gezogen, auch die Einrichtungen für Aufstellung der beiden Maschinen in dem nach der Rathhausstraße zu gelegenen Kellerraum, außerhalb des Mittelbaues, schon ausgeführt. Die Balkons für das im Sitzungssaale der Stadtverordneten einzurichtende Bogenlicht werden an Stelle der bisherigen vier kleinere Kronleuchten von der geläuteten Decke herabhängend, der mittlere große Gas-Kronleuchter aber wird als solcher in Reserve erhalten bleiben.

Die thierärztliche Prüfung an der hiesigen Thierarzneischule beginnt in diesem Jahre am 15. Oktober. Die Meldungen der Kandidaten haben bis zum 10. Oktober zu erfolgen.

Der bevorstehende Umzugstermin kündigt sich bereits überall in der äußeren Physiognomie unserer Straßen an und verpflückt danach ein ungemein umfangreicher zu werden. Die unbeholfenen Rößelführer wanken bereits hier und da durch die Straßen, die disponiblen Arbeitskräfte, welche sich für die Tage des Umzuges anbieten wollen, finden sich bereits an den Bekannten, für diese Zwecke stark frequentirten Straßenenden und häufiger als sonst sieht man in den Straßen die Fenster nur noch mit dem simplen Rouleaux von Innen bescheidet, ein ziemlich zuverlässiges Zeichen des bevorstehenden Auszuges. Nach allen Vorzeichen scheint derselbe diesmal besonders umfangreich zu werden.

N. Daß das Kolonialfieber große Kreise der Gesellschaft in bedenklicher Weise ergriffen hat, dafür bürgen die zahllosen Anfragen, welche im Laufe der letzten beiden Wochen an das Bureau der hiesigen Deutschen Export-Bank gerichtet worden. Meist waren es bemittelte Leute, die ihre durch jahrelange Arbeit erworbenen Ersparnisse daran setzen wollten, sich in kürzester Zeit durch einen einträglichen Handel in Südwest-Afrika zu Millionären zu machen. Andere, weniger Bemittelte, hatten die Auswanderung in dem Glauben beschloffen, daß sie in West-Afrika sowohl Land, als sie wünschten, umsonst haben könnten. Eine Menge studierter Leute, namentlich Juristen, Mediziner und Theologen, auch viele Kaufleute, Militärs und

wobei nicht selten Boote und Waaren zu Grunde gehen. Gehen die Wellen der Brandung zu hoch, so ist jeder Verkehr mit dem Lande unmöglich. Nur in wenigen Häfen können große Schiffe einlaufen und finden auch dort keinen Schutz gegen die Koller (Brandung). Ein großer Waarenumsatz ist daher unmöglich; denn auch an den Flugmündungen entstehen an den Barren gefährliche Brandungen, und die Mündungen selbst sind oft großen Veränderungen unterworfen. Der einzige Großhafen ist die Kongomündung; weil dieser Fluß aber das ganze Sandgebirge seiner Breite nach durchbricht, so bildet er viele Stromschnellen und Wasserfälle; man ist also genöthigt, die Schiffe auszuladen und die Waaren auf dem Landwege weiter zu schaffen, dann macht man wieder an geeigneten Stellen Schiffe zurecht, deren Bestandtheile man stückweise dorthin schleppt, um hierauf wieder eine Strecke fahren zu können, bis wiederum Klippen und Strudel die Weiterfahrt hemmen. Endlich steigt und fällt der Fluß in Folge des tropischen Regens jährlich zweimal um 6 Meter, und man weiß nicht, wie weit man ihn von Stanley-Pool aus bis in das Innere Afrikas als Straße benutzen kann. Der Kongofluß ist zwar sehr breit, aber nicht tief, dabei reich an Inseln, Klippen und „fliegenden“ Bänken, die nach jedem Hochwasser ihre Lage verändern. Da die meisten Zuflüsse dem Kongo in Gestalt von Stromschnellen, Wasserfällen u. c. zufließen, so werden auch diese für die Schifffahrt völlig unbrauchbar und werthlos.

Man soll sich also in Betreff der Kongokolonie nicht zu großen Erwartungen hingeben, vielmehr bedächtig vorgehen und erst an der Küste festen Fuß fassen und hierauf Schritt für Schritt ins Innere vordringen, wozu eine geraume Zeit gehört. Sklaverei und Sklavenhandel giebt es nicht, und von den habgierigen Portugiesen wollen die Eingeborenen nichts wissen, haben sie vielmehr mit Waffengewalt zurückgewiesen, denn deren Verwaltung besteht nur in einem gefühl- und erbarmungslosen Expansions- und Ausaugungsregime, was man Verbreitung der Prostitution und Humanität nennt — in England wenigstens, welches in gleicher Weise im Namen des Christenthums und der Freiheit verfährt.

Diese Stimme unseres sachkundigen Landmanns verdient volle Beachtung und Verbreitung, da sie vor unerfüllbaren Erwartungen warnet, damit wir uns vor Schaden hüten können.

Der Werth der Kongoländer.

Um diese wird eifrig von verschiedenen Ländern und selbst von Nordamerika geworden, was England nach seiner hergebrachten Habgier zu verhindern sucht. Um den Unparteiischen zu können, schiebt es das von England abhängige Portugal vor, weil dieser Staat vor 400 Jahren die Küste entdeckte. Bekanntlich arbeiten Stanley u. A. dahin, das Flußgebiet zu einem internationalen Handels- und Kolonisationsgebiet zu machen. Man erwartet Großes von dem Unternehmen, dagegen warnen Pechuel-Loche, der das Land bereist hat, vor allzu großen Erwartungen, vor „optimistischer Auffassung innerafrikanischer Angelegenheiten, Innerafrika für einen angefüllten Speicher zu halten“. Zugleich behauptet er, daß der eine Lobpreis des Kongolandes gar nicht dort war, der andere Dinge berichtet, die niemand, der jenen Fluß bereiste, gesehen hat, und daß der Kolonialdixie mit vollen Mitteln arbeitet, aber nichts besonderes leisten kann, weil die Verhältnisse der Völker und besonders den europäischen Bestrebungen nicht entsprechen. Ausländer den europäischen Bestrebungen nicht entsprechen. Ausbleibender Regen, Seuchen, innere Kriege hemmen den Handel auf Jahre. Man schiebt dann die Faktoreien und wartet ab, bis wieder Produkte in genügender Menge zugeführt werden. Diese transportirt man nicht auf Flüssen, sondern auf Landwegen. Eine Eisenbahn zu bauen, wie vorgeschlagen ist, würde ungeheure Summen kosten und sich aus Mangel an Transportmitteln nicht verrentieren. Es giebt zu viele Schluchten und tiefe Thalschnitte, die man überbrücken müßte, weil sie zur Regenzeit mit tosenden Wassern angefüllt sind, der jersöhnen den Insekten wegen könnte man beim Bau nur Eisen und Stein verwenden. Einheimische Arbeiter sind zu solchen Unternehmungen nicht zu verwenden und europäische würden dem Klima erliegen.

Man soll also vorläufig erst die zum Theil noch ganz unbekannt Gebiete des Innern durchforschen. Die Eingeborenen sind eingefleischte Schuzdöllner, als Zwischenhändler nicht zu erdrehen, dabei tödtlich und Meuchelmord nicht scheuend, als Träger für Transportmittel theuer und unzuverlässig. Man soll die Eingeborenen an gewisse Bedürfnisse gewöhnen, damit sie mehr arbeiten, um ihre Bedarfsartikel einzutauschen zu können. Dazu gehört aber Zeit. Am Kongofluße erheben sich zahlreiche Bergzüge mit tief einschneidenden Wasserläufen, so daß die Wege stets heil bergauf oder bergab gehen. Dazu kommt,

Beamten befristeten das genannte Bureau, und hofften, den Weg, Rittersgutsbesitzer in Afrika zu werden, dort um so eher zu erfahren, als man bereits von einer definitiven konstitutierten Kolonie-Gesellschaft für Afrika sprach. Da eine solche hier aber noch nicht begründet ist, auch die andern ausgesprochenen Hoffnungen zu überspannt waren, so fielen die Antworten sehr nüchtern und nicht nach Wunsch der Fragenden aus.

6. Der Zustand des Bürgerkriegs vor dem Hause Andreasstraße 40 hat schon wiederholt den Unwillen der Passanten hervorgerufen, ohne daß bisher seitens der hierbei theilhaftigen Parteien Remedur geschaffen ist. Der Bürgerkrieg vor dem gedachten Hause geht nämlich von den Nachbargrundstücken ziemlich heil ab, so daß ein Ausgleiten und Einstürzen der Passanten nicht zu den Seltenheiten gehört. Wie wir hören, ist der Befestiger des betreffenden Grundstücks auch bereits zur Abstellung des Mißstandes seitens der Stadt angehalten worden, da bis heute aber dazu keine Anstalten getroffen sind, so wird wohl die Straßenpolizei der städtischen Anordnung einen Nachdruck geben müssen.

7. Kleinstädtisches aus der Großstadt. Vor einigen Tagen fuhr eine Droschke erster Klasse durch den Grunewald, deren Fahrgast gemächlich neben dem Kutscher auf dem Bod Klag genommen hatte und auch abwechselnd mit diesem die Bügel führte. Beide waren Landsleute, der Fahrgast aber aus dem fernen Buffalo im Staate Newyork in Nordamerika wieder hierher gekommen, um Freunde und Bekannte zu sehen und davon einer war auch der Droschkentischer, ein sogenannter Einspänner. Müdig ließ man das Rößlein seinen Gang gehen, aber in einem fashionablen Restaurant wurde eingeleitet. Während der Kutscher sein Pferd besorgte, bestellte der Amerikaner Kaffee und während beide diesen tranken, erschien ein vierspänniges Fuhrwerk, von dem die beiden Lakaien mit offenartiger Geschwindigkeit absprangen, ihrem Herrn Bügel und Peitsche abnahmen und diesem sowie drei Damen beim Aussteigen behilflich waren. Die große, starkknochige und muskulöse, aber etwas fleischlose Figur des Amerikaners schien besonders die zwei jüngeren Damen zu interessieren und als derselbe sich auf einen Augenblick mit seinem Freunde entfernte, wurde in jenem distinguirten Zirkel eine Unterhaltung geführt, als deren Resultat man deutlich auch an entfernteren Tischen des Lokales den Restrain der ältesten der drei Damen hören konnte: „Was kann an ihm sein, wenn er sich mit einem Droschkentischer ins Lokal setzt.“ — Nach einiger Zeit lehnten die Beiden zurück, wie es schien, nicht ohne auf irgend eine Weise von der Unterhaltung Kenntnis erhalten zu haben. Da meinte der Amerikaner, auf das städtische Biergespräch deutend, und etwas lauter als nöthig war, um sich seinem Freunde verständlich zu machen: „So ist's verschieden in der Welt! wenn bei uns einer auf glatter Straße mit vier Pferden vor einem leichten Wagen fährt, so würde ich ihn entweder für einen Pferdehändler oder für einen Narren ästimiren.“ Sprach's, trank aus und verließ Arm in Arm mit seinem Freunde das Lokal.

8. Die Fleißigsten unter den Studirenden sind zweifellos die Mediziner. Während die übrigen Fakultäten jetzt feiern, verpürt man in der medizinischen Fakultät sehr wenig von den Ferien. Professoren oder ihre Assistenten halten Replikationskurse ab, die sich auf sämtliche Gebiete der medizinischen Wissenschaft erstrecken und die Studirenden in ihrem Wissen befestigen sollen. Diese anhaltende Thätigkeit ist erforderlich, wenn die Studirenden in der knapp bemessenen Studienzeit den überaus reichen und stetig wachsenden Stoff bewältigen wollen, welchen ihnen ihre Wissenschaft bietet.

In Sachen der Beleuchtung der Treppentreppe hatte die „Baugen.-Ztg.“ die Rechtsanwaltschaft veranlaßt, daß die betreffende Polizeiverfügung vom 19. Mai d. J. keine Ausficht habe, vor den Gerichten resp. Verwaltungsgerichten aufrecht erhalten zu werden. Als Beleg theilt jetzt das Blatt folgende, auf eine Verwaltungsfrage ergangene Erklärung des Polizeipräsidenten vom 22. v. M. mit. Derselbe lautet: „Dem Bezirksausschuß überlief das Polizeipräsidentium begehrend ergebend die Klage des Dr. H. hier als Eigentümer des Grundstücks Nr. 36 auf Zurücknahme einer die Erleuchtung der Treppen und Klure dieses Hauses betreffenden polizeilichen Anordnung, sowie Abschrift der Klage mit dem Hinzufügen, daß die vom Kläger angegriffene Amtshandlung nicht unter den Begriff der polizeilichen Verfügung im Sinne des L.-B.-G. § 127 fällt, insofern nach den diesseitigen Ermittlungen lediglich der bezügliche Sektionschefmann des Polizeireviers den Eigenthümer des klägerischen Grundstücks an einem nicht mehr feitzustellenden Tage, vermutlich zwischen dem 24. bis 31. Mai d. J. mündlich darauf aufmerksam gemacht hat, daß auch in den Sommermonaten ein Bedürfnis zur Erleuchtung der Treppen und Klure des von ihm verwalteten Grundstücks vorhanden sei.“ — Hieraus folgert die „Baugen.-Ztg.“, daß die in der Verfügung vom 19. Mai d. J. erfolgte Androhung von Strafen für den unterlassenen Fall der Beleuchtung einer rechtlichen Unterlage entbehrt.

9. Ein Bierseidelheld. Als am Dienstag Mittag der Nähmaschinenbauer A. Wittner von der Nähmaschinenfabrikgenossenschaft, Hafenstraße Nr. 2, zum Mittagessen ging, begegnete ihm ein Freund, der ihn zu einem Glase Bier einlad, worauf Wittner auch einging. Späterhin gestellte sich Herr G., ein Meister aus der Nähmaschinenfabrik von Krüger und Hofmann zu den Beiden, erging sich in verschiedenen Redensarten über die Nähmaschinenfabrik (Wittner ist Teilnehmer dieser Fabrik.) Als sich Herr Wittner dieses verbat, kam es zum Wortwechsel zwischen Beiden, der dahin ausartete, daß G. ein Bierseidel farte und auf Wittner einschlug, und nicht eher nachließ, bis Wittner stark blutend zusammenbrach und nach dem Krankenhaus Verbanen geschafft werden mußte. Da die Wundärzten und mehrere Sehnem am Arme durchgeschlagen sind, wird Wittner wohl eine Zeit lang arbeitsunfähig sein, und dürften die Folgen für den betreffenden Bierseidelhelden gerade nicht sehr angenehm sein.

10. Die kürzlich erfolgte Behandlung eines verletzten Pferdes in der Sanitätskammer in der Brüderstraße hat einem laienhaften Arzt derselben von folgendem Vorschlage Veranlassung gegeben: „Damit wir in Zukunft bei so außerordentlichen Vorfällen nicht in Verlegenheit kommen, schlage ich vor, eine Anzahl Kondarren, gute Halfter, dauernd gearbeitete Sättel, insbesondere schöne Hufeisen anzuschaffen. Es wäre auch gut, wenn wir einen kräftigen Perkussionshammer und ein Pleßmeter zur Hand hätten. Oder wie wäre es mit einem — Sanitätskammer-Ärzt?“

11. In größter Feuergefahr schwebten gestern die Kinder der Zimmermann A. W. in der Gäßstraße. Die Kinder im Alter von 2—7 Jahren waren sich kurze Zeit selbst überlassen und begannen mit Streichhölzern zu spielen. Diese entzündeten sich plötzlich, und bald standen sämtliche Möbel des Zimmers in Flammen, so daß die Kinder in größter Gefahr schwebten. Im gefährlichsten Moment kam gerade die Mutter nach Hause, der es mit Mühe und Noth gelang, die Kinder zu retten. Wieder ein Fall, der die Eltern zur größten Vorsicht mahnt.

12. Mittelfeuer. In der vergangenen Nacht wurde unsere Feuerwehr nach der Stendalstraße 1 gerufen. Dort war die Scheune des Futterhändlers Reimann in Brand gerathen, in welcher sich außer mehreren Viehern auch noch einige Ziegen befanden. Ehe Hülfe kam, waren schon 3 Pferde und mehrere Kühe erstickt. Erst nach mehrstündiger, angestrengter Arbeit gelang es der Feuerwehr, das Feuer, dessen Entstehungsurache noch nicht bekannt, zu löschen. Kurz darauf wurde unsere Feuerwehr nach der Friedenstraße 46 gerufen. Beim Eintreffen derselben war das Feuer schon durch Hausbewohner gelöscht.

13. Selbstmord durch Erhängen. Der Schneidermeister Johann Kober wurde heute Morgen in seiner Wohnung von seiner Frau erhängt vorgefunden. Derselbe soll schon öfter versucht haben, seinem Leben ein gewaltsames Ende zu be-

reiten. Das Motiv zu dieser That, welche er gestern Abend vollbracht hat, sollen Nahrungsorgen sein. Die Leiche wurde nach dem Obduktionshause geschafft.

Gerichts-Zeitung.

Reichsgerichtsentcheidung. Die Entwendung von lebenden Thieren von unbedeutendem Werthe, um dieselben nach erfolgter Zubereitung alsbald zu verzehren, ist nach einem Urtheil des Reichsgerichts, II. Strafk., vom 1. Juli 1884 nicht als Diebstahl, sondern nur als Uebertretung aus § 370 Nr. 5 Str.-G.-B. zu bestrafen. — Aus einem zuvor aufgebrochenen Fischkasten hatte ein Mann Fische im Werthe von 1 M. entwendet und dieselben nach erfolgter Zubereitung mit seiner Familie verzehrt. Wegen schweren Diebstahls angeklagt, wurde jedoch das Verfahren gegen den Beschuldigten eingestellt, weil nach der Auffassung der Strafkammer nur eine Uebertretung vorlag, und diese wegen mangelnden Straftrags nicht verfolgbar war. Die dagegen vom Staatsanwalt eingelegte Revision wurde vom Reichsgericht verworfen.

Hamburg. (Nochmalige Verhandlung.) Am 29. Okt. v. J. wurde der Beschluß des Bundesrathes, betreffend die Verlängerung des kleinen Belagerungszustandes für Hamburg und Umgegend publizirt, und am Morgen desselben Tages erblickte man auf dem Schornstein der Kupferhütte auf Steinwärd eine große rothe Fahne, welche auf einer Seite in schwarzen, weißen, ausgehäuteten Buchstaben die Inschrift: „Gloria! Geistige Arbeit“ trug und auf der anderen ebenso die Worte: „Wier Tropfen den Belagerungszustand“ zeigte. Am Schornstein selbst traf man noch den Kommer Johann August Lütgens an, welcher verhaftet wurde, während zwei andere von oben gekommene Männer entflohen. Außerdem fand man an der Stelle einen Korb, in dem Papiere enthalten waren, die den Verdacht, die Fahne angebracht zu haben, auf den Colporteur Heinrich Carl Martin Breuer lenkten und zu dessen Verhaftung führten. Es wurde nun Anklage gegen Breuer wegen Widerstandes, gegen Lütgens wegen Beihilfe erhoben. Letzterer deponirte, er sei von einem Manne Namens Breuer aufgefordert worden, ihn mit einem Unbekannten nach Steinwärd in seiner Rolle zu rudern, um dort die Fahne zu hissen. Er habe dem Wunsch willfahrt und sei am Fuße des Schornsteins geblieben, bis er verhaftet wurde; der verhaftete Colporteur Breuer sollte durchaus nicht mit dem, der die Fahne brachte, identisch sein. Breuer selbst behauptete, er habe mit der ganzen Sache Nichts zu thun. Sein Korb soll ihm am Tage vorher in nicht auffällender Weise abhanden gekommen sein. Der Gerichtshof erachtete jedoch beide Angeklagte für schuldig und verurtheilte Breuer zu 1 Monat, Lütgens zu 14 Tagen Gefängniß. Gegen dieses Urtheil legten sie durch Dr. Tüschheim beim Reichsgericht Revision ein, welche als begründet anerkannt wurde. Die Sache ist deshalb hierher zurückgewiesen und wurde heute nochmals verhandelt. Die Angeklagten bleiben bei ihren früheren Aussagen und erklären auf Befragen, daß sie Anhänger der Sozialdemokratie seien. Der Staatsanwalt beantragt, beide Angeklagte für schuldig zu erachten und so wie früher zu bestrafen, eventuell dehnt er die Anklage auf groben Unfug aus. Verteidiger Dr. Tüschheim bittet um kostenfreie Freisprechung. Das Landgericht erachtet wie früher beide Angeklagte des Widerstandes resp. der Beihilfe für schuldig und verurtheilt sie abermals zu resp. 1 Monat und 14 Tagen Gefängniß.

Kassel, 23. September. In der gestrigen Sitzung der Strafkammer kam u. a. eine Anklage gegen zwei hiesige Gefangenwärter wegen Sittlichkeitsverbrechen, begangen mit weiblichen Gefangenen, zur Verhandlung. Nach mehrstündiger eingehender Beweisaufnahme, welche unter Ausschluß der Öffentlichkeit stattfand, erging das öffentlich verkündete Urtheil dahin, daß beide Angeklagte trotz des auf Freisprechung gerichteten Antrags des Staatsanwalts schuldig gesprochen und unter Annahme mildernder Umstände zu 3 Jahren und 1/2 Jahren Gefängniß verurtheilt wurden. Die mildernden Umstände wurden in der sittlichen Verwahrlosung der betr. weiblichen Gefangenen und in der unzureichenden Einrichtung des Dienstes bezw. der Aussicht im hiesigen Landgerichtsgefängniß gefunden.

Laibach. (Ein krainischer „Hugo Schenl“.) Am Sonntagabend wurde vor dem Geschworenengericht der 24 Jahre alte Schuster Franz Vogel aus Behovoc des Verbrechens des Raubmordes angeklagt. Franz Vogel hatte zu Beginn dieses Jahres die Bekanntschaft eines älteren Landmädchens, der etwa 40 Jahre alten Maria Bojics, gemacht, von der er wußte, daß sie einige hundert Gulden Ersparnisse besitze. Er verlobte sich mit ihr, und sie sagte ihm die Ersparnisse zu, und am 16. Juli machten sich Beide auf den Weg, um den beiderseits so schnell gewünschten Grundbesitz anzulassen. Als Beide eine längere Strecke des Weges gegangen waren, und eine laubige Stelle gegenüber der Herrschaft Riniß Grad an der Vocanisla-Brücke über dem rauschenden Wildbach Medija fanden, setzten sich Beide nieder, um von ihrer Wanderung auszuruhen. Und als hätte eine Vorahnung das arme Bauernmädchen erfaßt, die ihr Geld — 300 Gulden in Papier und einen zweifachen Silbergulden — dem Angeklagten Franz Vogel zur Aufbewahrung übergeben hatte, sagte sie zu ihrem Geliebten Vogel, wie er selbst vor dem Schurkergericht erzählt: „Schau, Du hast mein ganzes Geld! Jetzt kannst Du mich in den Wildbach stürzen, und dann kannst Du eine Andere ehelichen, die Dir besser gefällt, die schöner ist, als ich!“ Und in diesem Augenblicke, sagt der Angeklagte Vogel, bligte der böse Gedanke in meinem Kopfe auf! Er erfaßte das Mädchen, warf es in den Wildbach Medija, und hielt den Kopf der Maria Bojics so lange unter das Wasser, bis dieselbe erstickt war. Dann überließ er den Leichnam seiner Braut den Wellen des Wildbaches, ohne sich nach ihm auch nur umgesehen zu haben. Ganz ruhig ging der Räuber nach Hause und kaufte von dem Gelde eine Menge Lederverfahren für sein Schustergeschäft ein. Am 9. Juli d. J. wurde Franz Vogel verhaftet. Er gestand sofort den Mord, stellte aber den Raub durch den Strang. Der Angeklagte Vogel nahm das Urtheil sehr resignirt entgegen.

Menschenfresser vor Gericht. Aus London wird berichtet: Dudley, Stephens und Brooks — Kapitän, Steuermann und Matrose an Bord der untergegangenen Nacht „Mignonne“ — standen dieser Tage vor dem Polizei-Gerichtshofe in Falmouth, angeklagt der Ermordung des Schiffsjungen Richard Parker von dessen Leiche zu zehren sie zur Erhaltung ihres eigenen Lebens auf offener See gezwungen waren. Gleich bei Eröffnung der Verhandlungen wurde jedoch die Anklage gegen Brooks zurückgezogen, da er an der Ermordung Parkers thatsächlich nicht theilhaftig gewesen ist. Ein Polizei-Sergeant befandete, gehört zu haben, wie Dudley gestand, daß er den Schiffsjungen getödtet habe, und dabei die näheren Umstände des schrecklichen Dramas beschrieb. Ein anderer Zeuge gab eine umständliche Erzählung des Kapitän über den eigentlichen Mordakt und Brooks Zeugniß bestätigte in der Hauptsache alle die vorangegangenen Aussagen. Nach beendigter Untersuchung wurden Dudley und Stephens vor die Geschworenen verwiesen, aber gegen Bürgschaft auf freiem Fuß belassen.

Vermischtes.

Liegniß. 22. September. Durchgefallene Einjährige. Hier selbst sind von 24 Examinanden in dem Examen für den einjährigen Militärdienst nicht weniger als 14 durchgefallen. Dem „L. St.“ ist nun durch einen Zufall das Konzept eines Aufsatzes in die Hände gerathen, in dem einer der Prüflinge das Thema behandelt: „Was verdanken wir der Buchdruckerkunst?“ Der Aufsatz beginnt mit der überraschenden Be-

hauptung, daß die Buchdruckerkunst von Franklin erfunden ist, und spricht dann von der Zusammensetzung der „eifernen Lettern und wie diese in „eine schwarze flüssige Masse getaucht und dann gegen das Papier gedrückt werden, so daß das geforderte Wort auf dem Papier deutlich zu lesen ist.“ Die Phönizier hätten es viel schwerer gehabt und langer Zeit bedurft, „ehe sie nur ein einziges Wort mit ihrer Bildersprache fertig belamen“, wir aber hätten den Vorteil, daß jetzt „Alle Bücher billiger geworden seien, als in früheren Zeiten“, ganz besonders die Werke unserer berühmten deutschen Dichter, wie Wieland, Lessing, Goethe, Schiller, Schöffel.“ Zum Schluß kommt er auf seinen Favoriten Franklin zurück, dessen wir bei der Lesüre eines Buches oder einer Zeitung „immer gedenken“ müßten, „wie er Vieles, was uns in früheren Zeiten erschwert gewesen, leicht gemacht hat.“ Bei derartigen Leistungen, die durchaus nicht vereinzelt stehen, ist es kein Wunder, wenn die Prüfungen für den einjährig-freiwilligen Dienst so ungünstig ausfallen.

Koblenz, 18. September. Man wird sich noch erinnern, daß vor mehreren Monaten auf einem einsam gelegenen Hofgut in der Nähe von Einzig a. Rh. durch einen Zufall die Leiche der hochbetagten Mutter des Gutsbesizers S. aufgefunden wurde, ohne daß vorher von deren Tod irgend Jemand Kenntniß gehabt hätte. Die Leiche befand sich, in einem Sarge aufgebahrt und zu einer Mumie eingetrodnet, in dem Zimmer, welches die alte Frau regelmäßig bewohnt hatte, und ihre Verschaffenheit ergab, daß der Tod bereits vor mehreren Monaten eingetreten sein mußte. Der seltsame Vorfall erregte weithin das größte Aufsehen, um so mehr, als von Seiten der Staatsanwaltschaft sofort die Verhaftung des Gutsbesizers herbeigeführt und eine Untersuchung wegen Mordes gegen denselben eingeleitet wurde. Die angestellten Ermittlungen ergaben indessen schon bald, daß die alte Frau eines natürlichen Todes gestorben war. Der Sohn war sehr stark verschuldet und wiederholt gepfändet worden, hatte jedoch bis dahin alle Versuche der Gläubiger, zu ihrer Befriedigung zu gelangen, vergeblich gemacht, indem er als General-Bevollmächtigter seiner alten Mutter, welche noch nominelle Eigentümerin des ganzen Hofgutes nebst Zubehör war, Einspruch erhob. Dieses bequemen Mittels, seine Gläubiger sich vom Halse zu halten, sah sich der Sohn nämlich beraubt, als die Mutter starb, und nunmehr alles vorhandene Vermögen eigenthümlich auf ihn überging. In dieser übeln Lage suchte der Mann den abenteuerlichen Plan, seine Mutter fortwährend als noch lebend auszugeben. Der Sterbefall wurde deshalb in der Familie streng geheim gehalten, selbstverständlich nicht beim Standesamt angemeldet, und allen Fragen wurde mit der Antwort begegnet, die Mutter liege krank zu Bett und könne Niemand empfangen. Als nach einiger Zeit wieder ein Gläubiger es mit einer Pfändung versuchte, erhob der Sohn den alten Einspruch. So lag die Sache, als zufällig ein anderer Gläubiger, welcher die alte Frau selbst sprechen wollte und gerade Niemand auf dem Hofe anwesend fand, die Entdeckung machte, daß dieselbe längst nicht mehr unter den Lebenden weile. S. wurde selbstverständlich wegen der Beschuldigung des Mordes sofort außer Verfolgung gesetzt; dagegen fand die Staatsanwaltschaft darin, daß er unter Verschweigung des Todes seiner Mutter in deren Namen und als ihr angeblicher General-Bevollmächtigter jene Einspruchsklage erhoben und bereits die vorläufige Einstellung der eingeleiteten Zwangsvollstreckung erwirkt hatte, den Thatbestand eines Betrugs-Versuchs und erhob hierauf die Anklage. In der gestrigen Sitzung der hiesigen Strafkammer sprach laut „Köln. Ztg.“ das Gericht den Angeklagten auch von dieser Beschuldigung frei und legte die sämtlichen Kosten der Staatskasse zur Last. Die anfänglich so stark aufgobauschte Geschichte ist also nunmehr vollständig im Sande verlaufen.

Königsberg i. Pr., 20. Septbr. Gestern Mittag wurde ein junger zwölfwähriger Bursche auf Königsgarten auf einer der dort aufgestellten Bänke schlafend aufgefunden. Derselbe gab nach der „S. Ztg.“ an, hinter Paris zu Hause zu sein und die zweimonatlichen Schulferien zu einer Reise benutzt zu haben, die ihn bis hierher geführt hat. Er wurde zur Polizei gebracht, woselbst sich ergab, daß der junge Franzose ohne Mittel war.

Wien, 22. September. Auf der Straße erstochen. Der Henriettenplatz in Fünfhauß war heute in der achten Abendstunde der Schauplatz eines blutigen Verbrechens. Der Dreißlergehilfe Franz Dedensreit, ein neunzehnjähriger Bursche, gerieth um die bezeichnete Stunde mit zwei des Weges kommenden Burschen in einen Wortwechsel, der alsbald zu Thätlichkeiten führte. Plötzlich schrie Dedensreit laut auf und brach dann bewußtlos zusammen. Einer seiner Gegner hatte dem jungen Manne ein Messer mit aller Kraft in die Bauchhöhle gerammt und ihn derart verletzt, daß er nach Verlauf weniger Sekunden starb. Der Vorfall hatte sich so schnell abgespielt, daß die Missethäter bereits verschwunden waren, ehe die herbeigekommenen Passanten Kenntniß von dem Geschehen erhalten konnten.

Die öffentliche Meinung in Deutschland beschäftigt sich gegenwärtig mit

- Börsensteuer,
- Annungen,
- Sozialreform,
- Militärelat,
- Antisemitismus,
- Reichstagswahlen,
- Choleraepidemien,
- Kolonialpolitik.

Anarchistenstreiche. Aus Wiener-Neustadt schreibt man der Wiener „Presse“ vom 23. d.: „Abermals wurde die Bevölkerung durch böswillige Streiche alarmirt. Gestern um 9 Uhr Abends erfolgte in der Langengasse eine heftige Detonation, welche in der Neunkirchnerstraße und der nächstgelegenen Schulgasse alle Fenster klirren machte und einen starken Pulverdampf verbreitete. Im Rathhause, dessen Rückseite in der Langengasse sich befindet, war, wie sich zeigte, in dem auf die Gasse mündenden, innen mit einem Drahtgitter versehenen Lustloche des Abortes ein Geschloß erplodirt, dessen einzelne Theile und Theilchen mit vollster Bestimmtheit ergaben, daß dasselbe ein 7 Zoll langes Geschloß, 1/2 Zoll im Durchmesser, in einer Stärke von etwa 4 Linien, die beiden Endstellen mit Schraubengewinden und nach der Fällung mit Sublimenahme von Gyps dicht mit Schrauben verschlossen gewesen. Theile davon flogen in die Lokalitäten des Hotels „Zum goldenen Fischen“, welche in der Langengasse gegenüber dem Thortore sich befinden; im Hotel wurden dreizehn Fenster zerstört, im Rathhause selbst zeigt sich bei dem fraglichen Lustloche eine minder in Betracht zu ziehende Mauerbeschädigung, indem im zweiten Stocke alle Gassenseiten zertrümmert sind, die Schloß der Abortthüre löse, die geschlossenen Thüren aufgerissen wurden. Eine Schraube fuhr in eine Mauer des Abortes und bohrte sich einen förmlichen Schußkanal. Der Schreck unter dem im Hotel versammelt gewesenen Gästen war groß, weil man fürchtete, es müsse ein Einsturz durch die schmale Gasse, in der sie stattfand. Heute Morgen fand sich der Staatswalt v. Queber auf dem Thortore ein und nahm ihn in Augenschein. — Bürgermeister Böd hat gestern einen anonymen Brief erhalten mit der Drohung: „Stellmacher und Kammerer sind hin, jetzt kommen Sie an die Reihe.“ — Heute Nacht um halb 1 Uhr wurde ein neuerliches Attentat auf die Hauptpfarrkirche unternommen; zwei der Attentäter ergriffen, nachdem sie in ihrem Vorhaben gestört worden waren, die Flucht und entliefen, worauf eine Abtheilung Dragoner den Nachdienst der Polizei mitversch und patrouillirte.“